



EREI

THEMA

RADAR

OBACHT KULTUR

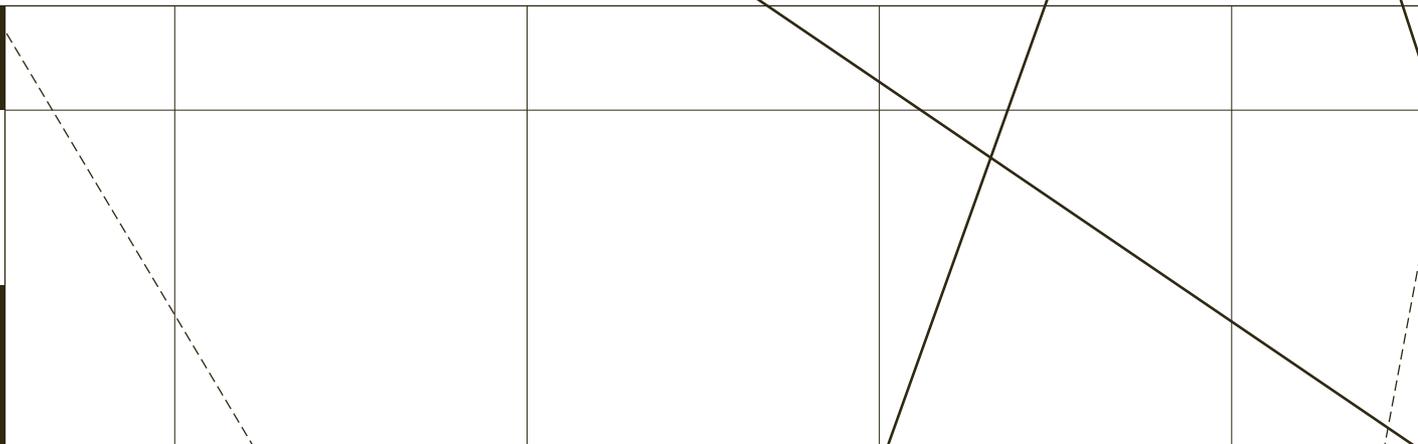
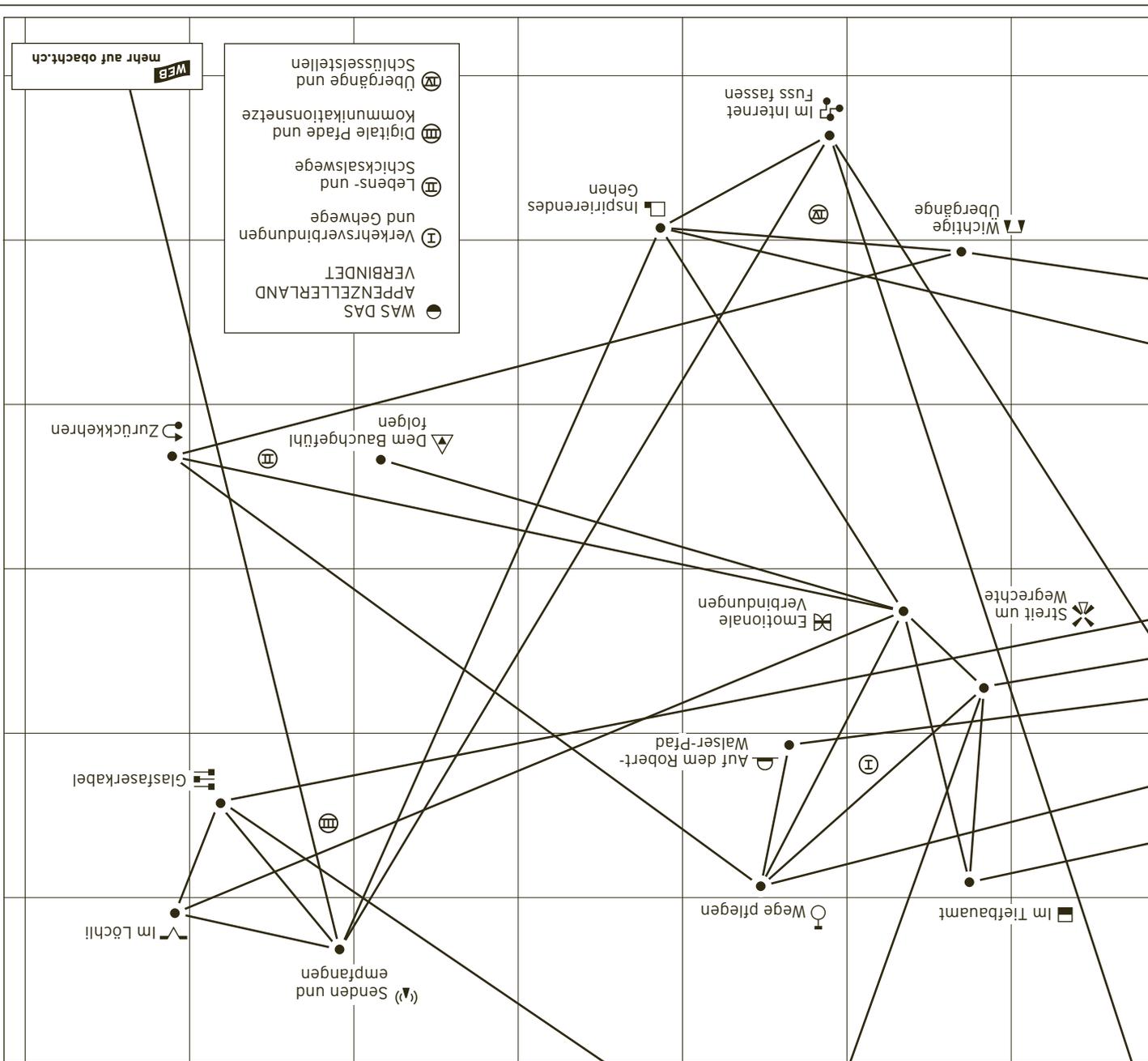
N°43 | 2022/2

- ▲ EMANUEL GEISSER,
AUFTRITT
- LÜK POPP,
UMSCHLAG
- ♂ HARLIS SCHWEIZER HADJIDJ,
BILDBOGEN
- 📺 SIBYLLE BERG,
FRISCHLUFT
- 📡 SANDRA BÜHLER UND
CHRISTIAN WAGNER,
RADAR
- 🌅 FLORIAN EUGSTER,
FENSTERBLICK
- ⋯ U.V.M.

●
▲ Die grossen
Fragen stellen

📡 «Beim Ortsbild
ist der Weg das Ziel»
von Sandra Bühler
und Christian Wagner

●
○ Was das Appenzellerland
verbindet - Von allerlei Wegen,
Übergängen und Sackgassen



VORWORT

Kurz nach der Matura besuchte ich an einem Sonntag meine Mutter in St.Gallen. Den Rückweg nach Zürich wollte ich unter die Veloräder nehmen und packte deshalb neben dem Zugbillet den Regenschutz, mein Nokia 3210 und eine Flasche Wasser ein. Der Blick auf die Velokarte ergab, dass die Route einfach und nicht zu verfehlen war. So blieb auch das grosse Blatt Papier mit dem Velonetz auf dem Tisch liegen. Denn auf umständliches Kartenfalten hatte ich während der Radtour keine Lust. Und - Sie ahnen es - die Tochter des Geografielehrers ging bereits in St.Gallen verloren. Statt oben die Velobrücke zu nehmen, fuhr ich runter ins Sittertobel; es regnete mittlerweile in Strömen. Als ich meinen Irrtum bemerkte und weder ein geöffnetes Lokal noch eine Menschenseele antraf, die das Ortskunde-Defizit der Innerschweizerin hätten ausgleichen können, blieb mir nichts anderes übrig, als mein persönliches Navigationssystem einzuschalten: Mein Vater lotste mich via SMS wieder zurück auf die ursprünglich geplante Route. Denn wer nicht einmal rudimentäre Kenntnisse besitzt, für den sind paradoxerweise die so zahlreichen Strassenschilder eher verwirrend denn erhellend - Sie kennen das mit dem Wald und den Bäumen.

Heute würde ich für diese Reise die Karte wohl trotzdem zu Hause lassen. Denn das Kartenfalten ist durch vielleicht zu sorgenfreie Wisch- und Zoombewegungen auf dem Smartphone ersetzt worden. So beunruhigt mich auch ein Funkloch jeweils kaum, und das «Wo bin ich?» weicht meist nach kurzer Zeit dem Wissen, auf dem richtigen Weg zu sein. Auf dem richtigen Weg ist übrigens auch unser Kulturblatt in gestalterischer Hinsicht: Es erhielt unlängst die Bronze-Auszeichnung in der Kategorie «Magazin» bei den European Design Awards.

Ich hoffe, Sie finden Gefallen an der aktuellen Ausgabe von Obacht Kultur, die Ausserrhoder Wege und Verbindungen unterschiedlichster Art untersucht. Das Koordinatennetz - von Büro Sequenz über das Heft gelegt - soll Sie dabei unterstützen. Es leitet von der digitalen Verfolgung im Text der Schriftstellerin Sibylle Berg über Fragen nach der ortsbaulichen Qualität von Wegen und Zwischenräumen - beschrieben von Sandra Bühler und Christian Wagner - bis hin zur Zugänglichkeit von (Kultur-)Orten für Menschen mit besonderen Bedürfnissen wie beispielsweise Florian Eugster. Die Bildbeiträge veranschaulichen einerseits Harlis Schweizer Hadjids ganz persönlichen Weg und andererseits Lük Pops aufgrund von ungeheuren Datenmengen errechnete skurrilen Verbindungen in Appenzell Ausserrhodon. Die Beiträge aus den Gedächtnis-Institutionen widmen sich dem frühen Strassenbau und dem gemeinsamen Fussmarsch an die Landsgemeinde, spüren musikalische Urfassungen und verschwundene Wege auf und berichten von den ersten Ausserrhoder Kommunikationsleitungen. Wie gewohnt informiert das Heft auch über die aus dem Kulturfonds geförderten Projekte von März bis Juni. So hoffe ich, dass es Ihnen gelingt, den als Faltkarte gestalteten Umschlag der aktuellen Ausgabe wieder in den Originalzustand zu bringen, und wünsche vielfältiges Lesevergnügen!

Ursula Steinhauser, Leiterin Amt für Kultur Appenzell Ausserrhodon

90x120 cm;

kreise sein? Was haben
s Schweizer hat in ihrer
eine Reise festgehalten,
en. Mit ihrem Mann und
sie 2014 über Südfrank-
d ihres Mannes. Für den
te zur algerischen Hoch-
nen familiären Wurzeln,
enen sie bereits so viele

sind das erste und das
h landschaftliche, klima-
Gondelbahn erschlosse-
dschaft - dort die flach
horizontlinie. Da Eis und
kurzen Tages - dort die
er Erde. Da Schnee- und
mel ohne ein Wölkchen.
ie Gerüche, all das kann
er die Künstlerin zeigt es
eisse Luft im Süden, sie
ie da, schauen, und das
nur schwerlich», schreibt
oder wirken nicht fremd,
Leben ganz anderswo.»
ist es eine Rückkehr zu
tragen.

llen geboren und lebt in
de décors de théâtre in
tadt St. Gallen und 2022
Kulturstiftung erhalten.



fig. 1

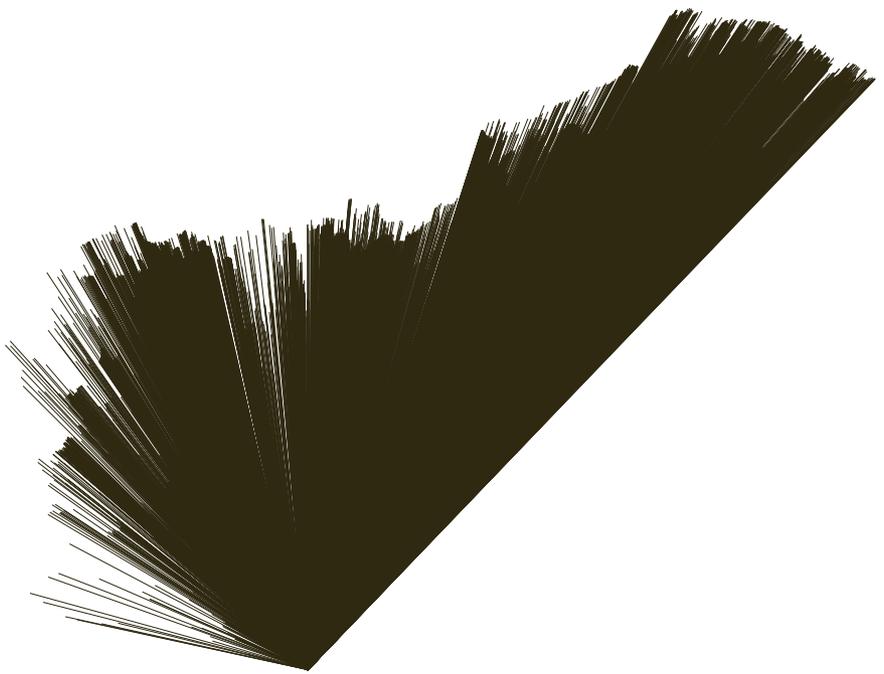
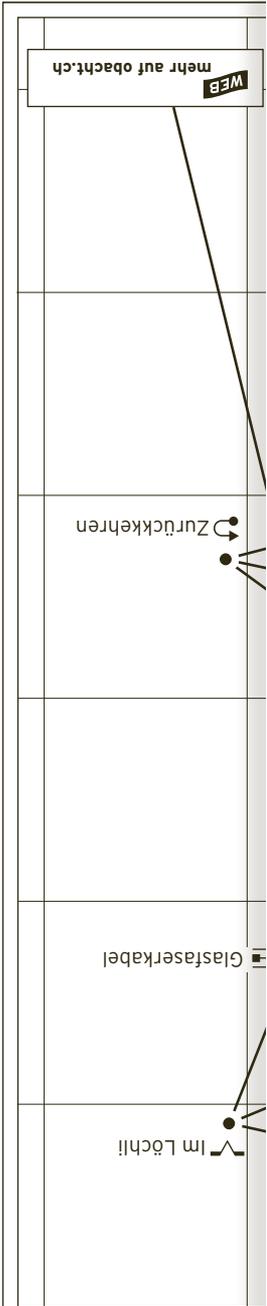
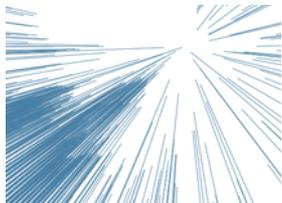


fig. 2





ZU DEN BILDERN



LÜK POPP

«Auseinander» (Umschlag Rückseite), «Der Letzte Weg» (fig. 1), «Säntis» (fig. 2), «Fluchtwege» (fig. 3) und «Freie Sicht aufs Mittelmeer» (fig. 4); alle 2022, Vektorgrafiken

Am Anfang war Appenzell Ausserrhoden: Öffentlich zugängliche Daten sowie seine eigene langjährige Vertrautheit mit dem Kanton nutzt Lük Popp als Ausgangslage für die auf das Wege-Obacht zugeschnittene neue Werkserie. Er filtert aus den Gebäuderegistern die 12 000 bewohnten Einheiten und fokussiert auf - wie er sagt - pseudowissenschaftliche Fragestellungen dazu. «Wie sieht der kürzeste Weg raus aus dem Kanton aus?» war seine erste Frage. Die grafische Darstellung dazu lässt mit «Fluchtwege» die Grenzen deutlich sichtbar werden. Und weckt die Imaginationslust, welche Situation diese Bewegung auslösen könnte. Es entstehen eine Art Antiidyllen, unromantische Worst-Case-Szenarien. Dass sich alle auf dem direktesten Weg auf den Säntis begeben oder an die Landsgemeinde in Trogen, entspricht als Massenverhalten eher gängigen aktuellen oder vergangenen Realitäten. Fluchtpunkt für «Freie Sicht aufs Mittelmeer» ist Genua, doch wieso entsteht trotz des damit verbundenen Slogans «Nieder mit den Alpen» ausgerechnet eine neue Gebirgslinie?

Referenzlos und isoliert von anderen möglichen Faktoren werden die exakten mathematischen Berechnungen und ihre Visualisierungen zu Augenöffnern für die Absurditäten des Bestimmungs-, Berechnungs- und Kontrollwahns des Menschen. Mit «Auseinander» ziehen die verschiedenen Wohneinheiten von ihrem gemeinsamen Massenschwerpunkt auf unendliche Distanz - Individualisierungstendenzen folgend oder von einer Pandemie ins Nirwana geflüchtet? Wenn wir dereinst alle auf unsere zugeteilten Friedhöfe gehen, entsteht für die Zukunft ein Bild voller Sterne. Lük Popp gelingt mittels algorithmischer Präzision, dem Fantasie- und Fabuliervermögen neuen Schub und der digitalen Welt mittels Kreativität neue Sinnhaftigkeit zu geben.

1990 geboren und in Trogen aufgewachsen, hat Lük Popp nach der Lehre als Vermessungszeichner Industriedesign studiert. Er arbeitet heute unter anderem als Coder an der Hochschule der Künste in Bern und neu auch an der Kantonsschule Trogen. [ubs](#)



HARLIS SCHWEIZER HADJIDJ

«Die letzte Gondelfahrt», 80 x 110 cm; «Herkunft», 90 x 120 cm; beide 2015, Öl auf Leinwand

Kann eine Hinreise gleichzeitig eine Rückreise sein? Was haben Herkunft und Ankunft gemeinsam? Harlis Schweizer hat in ihrer Gemäldeserie «Bis in den Süden» 2015 eine Reise festgehalten, die mehr war als nur eine Fahrt in die Ferien. Mit ihrem Mann und den beiden gemeinsamen Kindern reiste sie 2014 über Südfrankreich nach Algerien, in das Herkunftsland ihres Mannes. Für den Sohn und die Tochter war es die erste Reise zur algerischen Hochebene Les Aurés - an jene Orte und zu jenen familiären Wurzeln, über die sie bereits so viel gehört, von denen sie bereits so viele Bilder im Kopf hatten.

«Die letzte Gondelfahrt» und «Herkunft» sind das erste und das letzte Gemälde der Serie. Sie porträtieren landschaftliche, klimatische und Lichtkontraste: da die mit der Gondelbahn erschlossenen Berge und der Blick auf die Hügellandschaft - dort die flach hingestreckte Landschaft mit gerader Horizontlinie. Da Eis und Schnee im bläulichen Licht am Ende eines kurzen Tages - dort die gleissende Helligkeit über ausgetrockneter Erde. Da Schnee- und Eisspuren auf der Scheibe - dort blauer Himmel ohne ein Wölkchen. Die Luftfeuchtigkeit, die Temperaturen, die Gerüche, all das kann die Malerei nicht direkt transportieren, aber die Künstlerin zeigt es mit den beiden Kindern: Sie spüren die heisse Luft im Süden, sie riechen Stroh und Schaf. «Jetzt stehen sie da, schauen, und das Erzählte und das Sichtbare verbinden sich nur schwerlich», schreibt Harlis Schweizer über dieses Bild. «Die Kinder wirken nicht fremd, ihre Herkunft ist sichtbar, und doch ist ihr Leben ganz anderswo.» Sie sind zum ersten Mal hier, und trotzdem ist es eine Rückkehr zu all den Geschichten, die sie bereits in sich tragen.

Harlis Schweizer Hadjidj ist 1973 in St. Gallen geboren und lebt in Bühler. Sie studierte Malerei an der École de décors de théâtre in Genf und hat 2010 den Werkbeitrag der Stadt St. Gallen und 2022 den Anerkennungspreis der St. Gallischen Kulturstiftung erhalten. [ks](#)

DIE GROSSEN FRAGEN STELLEN

DIE IN DEN VERGANGENEN MONATEN AUS DEM KULTURFONDS GEFÖRDERTEN PROJEKTE ZEIGEN EXEMPLARISCH AUF, WIE SICH KULTURELLE VORHABEN EXISTENZIELLEN FRAGEN ANNEHMEN. SO WIRD DAS PUBLIKUM BEIM BESUCH DER ENTSPRECHENDEN VERANSTALTUNGEN ZUM NACHDENKEN ÜBER ROLLENBILDER, IDENTITÄT, UMFELD UND VERGANGENHEIT, POLITIK ODER MOBILITÄT ANGEREGT.

BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATS, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATS, VOM 28. JUNI 2022

«Stereotypen»

- Theaterstück von Cirque de Loin
- Projektbeitrag CHF 25'000
- Aufführungsorte und Daten: Zürich, Bern, St. Gallen, Trogen, Heiden und Herisau; Premiere am 1. Oktober 2022, weitere Vorstellungen von Mai bis September 2023

«Stereotypen» ist ein Kindertheaterstück, das in Koproduktion mit dem Theater Kolypan und dem Fabriktheater Zürich entwickelt wird. Im Zentrum stehen zwei Figuren, die sich als Theatermacher sowie in den Rollen als Jungs und deren Väter in einem Spannungsfeld von Rivalität, Möchtegern-Coolness und Freundschaft bewegen. Dabei fordern sie sich immer wieder gegenseitig heraus und stellen sich auf die Probe. Die Schauspieler Michael Finger und Gustavo Nanez tauchen in Erinnerungen an die eigene Kindheit ein und wollen in einer Mischung aus autobiografischer Rückblende und erfundenen Geschichten Stereotypen von «Jungs-Sein» und Dazugehören heute wie damals hinterfragen, gängige Bilder von Männlichkeit auf die Schippe nehmen und emanzipatorische Entwürfe von männlichen Identitäten im 21. Jahrhundert ausloten. Das Stück soll sowohl Kinder als auch Erwachsene ansprechen. Es sind zudem Schulvorstellungen in Planung.

BESCHLÜSSE DES DEPARTEMENTS BILDUNG UND KULTUR, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATS

«Tintenfischen»

- Theaterprojekt der Compagnie Café Fuerte
- Projektbeitrag CHF 15 000
- Aufführungsorte und Daten: Hittisau, Feldkirch und Trogen; Premiere am 16. September 2022, anschliessend 10 bis 15 Aufführungen

Café Fuerte plant die Aufführung einer Politsatire. Sie erzählen dabei eine Dorfgeschichte, die mit Schilderungen und Erfahrungen aus Interviews mit Kommunalpolitikern ergänzt wird. Dabei soll keine Anklage entstehen, sondern es werden Zusammenhalt und Ausschluss, Identität und Geschichtsverständnis, Zukunftsangst und Gestaltungswille thematisiert. Ziel ist es, das Thema möglichst breit zu beleuchten. Als zentrale Figur fungiert dabei jene des Bürgermeisters. Der jedoch wird von einer Frau gespielt - der Bürgermeisterin, die immer noch Bürgermeister genannt wird. Die Politsatire wird in einem Zelt mit gut zehn Metern Durchmesser aufgeführt. In Appenzell Ausserrhoden wird es auf dem Landsgemeindeplatz in Trogen aufgebaut. Das Theater soll sich nicht vom Publikum abheben; die Bühnensituation und die Bestuhlung werden deshalb durchlässig sein.

«Messiah» von Georg Friedrich Händel

- Konzerte vom Chorwald und dem Appenzeller Kammerorchester
- Projektbeitrag CHF 11 000
- Aufführungsorte und Daten: Teufen, Altstätten SG, Trogen, Speicher, Wald AR, Dezember 2022

Der Chorwald und das Appenzeller Kammerorchester werden das Werk «Messiah» von Georg Friedrich Händel zur Aufführung bringen. Mit dem Projekt soll die gemeinsame Erarbeitung grosser oratorischer Werke fortgesetzt werden. Das Oratorium von Händel wird zusätzlich ergänzt und erweitert durch eine Textspur, die von einer Schauspielerin oder einem Schauspieler vorgetragen wird. Es ist den Beteiligten ein Anliegen, zu einer vertieften und ins 21. Jahrhundert übertragbaren Auseinandersetzung nicht nur mit der Musik, sondern auch mit dem Text und mit der Entstehungszeit des Werks im 18. Jahrhundert anzuregen.

«KunstWerkPlatz»

- Interaktives Kunstatelier von Roman Rutishauser
- Projektbeitrag CHF 9500
- Veranstaltungsort und Daten: St. Gallen Zwischennutzungsquartier «Lattich»; 1. Juli bis 31. Dezember 2022

Der Künstler, Musiker und Pädagoge Roman Rutishauser schafft in St. Gallen im Zwischennutzungsquartier «Lattich» den «KunstWerkPlatz». Dieser besteht aus mehreren, als Ateliers genutzten Schiffscontainern und offenen Flächen. Der Ort soll Kinder und Erwachsene aus der ganzen Region inspirieren und zum eigenen künstlerischen Tun einladen. Das Spektrum der möglichen Tätigkeiten ist breit: Malen und Bildhauen, Musik machen und Singen, Improvisieren und Installationen erstellen, Graben und Bauen, Dichten und Schreiben, Tanzen und Theaterspielen. Der «KunstWerkPlatz» steht zu regelmässigen Öffnungszeiten gegen Kollekte und Materialkosten zur Verfügung. Die Pilotphase dauert vom 1. Juli bis 31. Dezember 2022. Bei entsprechendem Erfolg soll der «KunstWerkPlatz» ein beständiges Angebot für die ganze Region werden.

«Zwei»

- Tanzproduktion von Nadika Mohn
- Produktionsbeitrag CHF 10 000
- Veranstaltungsorte und Daten: St. Gallen, Zürich, Freiburg, Trogen, Herisau, Arbon, Lausanne; Premiere am 19. August 2022, anschliessend weitere Aufführungen von August 2022 bis März 2023

Die zweite Tanzproduktion von Nadika Mohn wird in Kooperation mit dem Choreografen und Tänzer Neil Höhener erarbeitet. Die beiden teilen das Interesse an der mexikanischen Malerin Frida Kahlo. Deren rebellische Eigensinnigkeit, tiefe Leidenschaft für Kunst und die intensive Suche nach Selbstaussdruck, Identität und Individualität inspirierten sie zur Schaffung eines Tanzstücks. Entstehen soll eine Persönlichkeitsstudie, die Tanzende und Publikum auf dem Weg zur Selbstfindung begleitet. Durch Workshops in St. Gallen und Lausanne wird eine Vernetzung mit der Tanzkulturzene der Westschweiz angestrebt. Das interessierte Publikum kann zudem offenen Proben beiwohnen.

«Chandigarh - Kraft der Utopie»

- Dokumentarfilm von Thomas Karrer und Karin Bucher
- Postproduktionsbeitrag CHF 10 000
- Orte und Daten: Kinostart und Aufführungen an Festivals 2022; Ausstrahlung bei SRF und DVD-Produktion 2023

Der Kinodokumentarfilm «Chandigarh - Kraft der Utopie» nähert sich mit den Mitteln des Essays der von Le Corbusier geplanten indischen Stadt an, wo indische Kultur auf westliche Bauweise trifft. Der Film begleitet Menschen auf ihren Wegen durch die Stadt und sucht Orte und Schauplätze auf, an denen sich das schillernde Zusammenspiel von altem Traum und neuem Leben, von Utopie und Alltag, von Zerfall und leiser Poesie zeigt. Dabei entwickelt sich die Erzählung entlang der Konfliktlinien zwischen Bewahren und Erneuern, Gestaltung und Konservierung. Die Aufnahmen regen damit auch an, über Le Corbusiers Erbe zu diskutieren, und laden dazu ein, über utopische Stadtideen, kulturelle Differenzen und unterschiedliche Lebensauffassungen nachzudenken. Mit dem Film wird ein atmosphärisches, dichtes, anregendes und emotional berührendes Portrait zum siebzigjährigen Bestehen der Planstadt geschaffen.

Sonderwoche «Musik und Kunst»

- Kulturvermittlungsprojekt von Kulturagent.innen für kreative Schulen
- Projektbeitrag CHF 9400
- Veranstaltungsort und Daten: Sonderwoche im Schulhaus Dorf in Gais, 25. bis 29. April 2022, öffentliche Werkschau am 29. April 2022

In einer Sonderwoche soll die ganze Schule gemeinsam aktiv werden und sich mit Musik und künstlerischen Interventionen auseinandersetzen. Nach einer intensiven Workshop-Phase findet am letzten Nachmittag der Woche eine Werkschau statt, bei der eigens entwickelte Beiträge präsentiert werden. Durch unterschiedliche beteiligte Kulturschaffende setzen sich die Kinder intensiv mit verschiedenen Kunstformen auseinander: Während der ganzen Woche werden verschiedene Angebote nach eigener Auswahl der Kinder im Rotationsprinzip besucht.

Werkgruppe von Hans Schweizer

- «Départ», Öl auf Leinwand, 33 x 38 cm; «Départ», Öl auf Leinwand, 33 x 37 cm; «Saul», Farbstift auf Papier, 77 x 100 cm
- Ankauf CHF 9112

Hans Schweizer (*1942) lebt und arbeitet im Strahlholz bei Gais. Seine jüngeren Zeichnungen und Bilder entstehen mit einem oder zwei Farbtönen und widmen sich oftmals dem Thema Licht und Schatten. Die Motive sind vielfältig. Sie erheben keinen Anspruch auf wirklichkeitsgetreue Wiedergabe, sondern verfolgen einen konzeptionellen Ansatz. Die Arbeiten vermitteln durch die Farbwahl und die erfassten Lichtsituationen eine besondere räumliche und emotionale Atmosphäre. In den 2010er-Jahren entstanden grossformatige Farbstiftzeichnungen, die - wie beispielsweise die Arbeit «Saul» - die unmittelbare Umgebung des Ateliers zeigen. Seit Kurzem arbeitet Hans Schweizer wieder vermehrt mit Ölfarbe auf Leinwand und widmet sich Themen der Mobilität. Mit den drei angekauften Werken wird das Œuvre des Künstlers in der kantonalen Kunstsammlung sinnvoll erweitert.

**DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT BILDUNG UND KULTUR
VOM 9. MÄRZ BIS 14. JUNI 2022**

ANKÄUFE UND AUFTRÄGE

Fridolin Schoch	Neujahrskarte Kanton Appenzell Ausserrhoden 2021	CHF 800
Amt für Kultur Appenzell Ausserrhoden	Rahmenkredit Direktaufträge	CHF 8000

BETRIEBS- / STRUKTURFÖRDERUNG

Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung	Jahresbeitrag 2022	CHF 500
NIKE - nat. Informationsstelle zum Kulturerbe	Jahresbeitrag 2022*	CHF 1400
Kulturvermittlung Schweiz	Jahresbeitrag 2022*	CHF 1000

DOKUMENTATION / KOMMUNIKATION

Verein Pantograph, St. Gallen	Projekt «Zeitgeschichte Ostschweiz: Oral History»	CHF 5000
-------------------------------	---	----------

VERBREITUNG

Urwaldhaus - Wirtschaft zum Bären, Rehetobel	Mittsommer-Festival 2022**	CHF 2000
Stefan Inauen	Ausstellung «Night Collection», Eintracht, Appenzell	CHF 1000
Stefan Rohner	Ausstellung «Palm Trees and Snowballs» im Shed Frauenfeld	CHF 2000
Body & Soul	Künstlerbuch «We are Body & Soul»	CHF 5000
Collegium Musicum Ostschweiz	Weihnachtsoratorium 2022	CHF 1500
Karin Künzle	«Lauralei», musikalische Lesungen	CHF 4000
Figurentheater-Museum Herisau	Ausstellung «König, Sturm und Zauberpfad»	CHF 1500
Elenita Queiróz	Tanzprojekt «Warning for Contemplation Sections»	CHF 3000
ConFusionArt Collective, St. Gallen	Tanzstück «Zyklus (T)Räume»**	CHF 3000
Internationale Kurzfilmtage Winterthur	26. Internationale Kurzfilmtage Winterthur 2022	CHF 500
Gemeinde Trogen	Landsgemeindeplatzfest, August 2022**	CHF 3000
Verein klein.sibirien, Trogen	Festival «Siberian Summer»**	CHF 1000

VERMITTLUNG

Kunst Halle Sankt Gallen	Vermittlungsangebot Workshop für Schulklassen aus Appenzell Ausserrhoden 2022	CHF 3000
Kinokultur in der Schule	Vermittlungsprogramm Kinokultur in der Schule 2022	CHF 1000
Stiftung Trigon Film	Jahresbeitrag 2022*	CHF 1819

* KBK-Empfehlungen
(Konferenz der kantonalen Kulturbeauftragten)

**Defizitgarantie



● Ein Freitag im Oktober. Die Sonne leuchtet leise. Morgens war der Boden voller Tau, der jetzt verdunstet und die Luft feucht macht.

Er packt die kleine Tasche - ein guter Whiskey, der meint nicht mehr, als elegant betrunken zu werden. Eine leichte Decke. Um darauf zu liegen, denn er will nicht mehr laufen, stehen, agieren - er hat es ordentlich durchgezogen, dieses Leben. Er hat versucht, es gut zu machen. Nicht zu betrügen, zu lügen, zu stehlen. Er hat freie Liebe probiert und feste Beziehung, arbeiten und es sein lassen. Er hat Frauen geliebt und Männer, als Frau gelebt, dann als Mann, und gemerkt, dass es egal ist, dass es die Welt nicht interessiert, wie man lebt, solange man es ordentlich tut, solange man den Anschluss nicht verliert. Er hat ein Instagram Account, hat seine Shitstorms verarbeitet, hat Stunden damit verbracht, Systeme upzudaten, neue Geräte gekauft, weil die alten sich nicht updaten liessen, Geräte programmiert, also zum Beispiel: Staubsauger und Fernseher. Hat noch mehr Stunden damit zugebracht, die Digitalisierung zu begrüßen, indem er Arbeiten, für die er früher meinte zu zahlen, selber erledigt hat. Tickets online bestellen, Fahrzeiten suchen, Zeug kaufen, Bewerbungsbögen ausfüllen, hochladen, runterladen, ups Systemcrash, 404. Er hat geflucht, den Rechner getreten, in Kunden-Hotlines gewartet, um dann mit einer Maschine zu reden, die nicht zuständig ist. Hat allen Gesetzen, die es dem Staat oder Privatunternehmen erlauben, seine Mails zu lesen, seine Telefonate abzuhören, wegen der Sicherheit, zugestimmt. Er hat seine Daten digitalisieren lassen. Da wurde ihm die Wohnung gekündigt, nach dreissig Jahren. Er beschwerte sich bei einer Hot-

line - und was verdammt nochmal sollte das für eine grossartige Zeit sein, in der man jeden Mist selber machen muss, den man nicht mehr verstand, weil es nichts zu verstehen gab, ausser dass er müde war. Er trug eine Uhr, die seine Schritte zählte, seinen Schlaf überwachte, seinen Alkoholkonsum. Er hatte einen Prozess verloren und war vorbestraft, weil er an eine Freundin von «Bombenwetter» geschrieben hatte. Seine Heizung schaltete sich im Winter automatisch bei 18 Grad aus. Dann eben kalt, dann eben ohne ihn. Das Zukunftsversprechen der digitalen tollen Welt bedeutete doch nur, dass er mit niemandem mehr reden konnte ausser mit Chatbots. Oder mit wütenden Menschen im Netz, die vielleicht Chatbots waren.

Die Schwebebahn fährt, als wüsste sie um ihren Passagier, besonders langsam. Hier war er früher oft. Irgendwann, als er glaubte, unendlich zu sein. Damals hatte er den Platz entdeckt. Eine Anhöhe, der Blick ins Tal. Er findet die optimale Position. Und beginnt, sich zu betrinken. Er hat nicht darum gebeten, geboren worden zu sein, aber es war in Ordnung gewesen. Im Licht der Oktobersonne, den Kopf auf seiner Jacke, eine Decke um die Füsse, durch die goldenen Blätter in den Himmel zu sehen und zu sagen: Jetzt komme ich.

Am Morgen schickt seine Versicherung ihm ein Herz. Die Polizei eine Verwarnung wegen unerlaubter Waldbenutzung. Die Sonne geht auf.

● «Das Zukunftsversprechen der digitalen tollen Welt bedeutete doch nur, dass er mit niemandem mehr reden konnte ausser mit Chatbots.»

● Sibylle Berg ist seit über zwanzig Jahren gefühlt und seit über zehn Jahren amtlich Schweizerin. Sie schreibt Bücher und Theaterstücke und erhielt für den Roman «GRM» den Schweizer Literaturpreis. Ihr im Mai 2022 erschienenes Buch «RCE» ist eine Anleitung zur Revolution.

BEIM ORTSBILD IST DER WEG DAS ZIEL
 von Sandra Bühler
 und Christian Wagner

● Enge Gassen, gewundene Strässchen, kleine Plätze, überraschende Einblicke. Von Florenz bis Marrakesch, von Santorin bis

Gehören die Gewerbezone und der Strassenraum auch dazu oder etwa nur die Gebäude im Ortskern?

Brügge, vom Zürcher Niederdorf bis zum «Platz» in Herisau - dicht an dicht gebaute Häuser formen Wege, Verbindungen, Netzwerke und Räume. Die Beziehungen zwischen den Gebäuden, das Zusammenspiel untereinander und das resultierende Gesamtbild bilden das Postkarten-Sujet, das sich klar einem Ort oder einer Region zuordnen lässt. Begeisterten Fotografinnen und Fotografen fällt es aber täglich schwerer, dies einzufangen: In erschreckender Geschwindigkeit werden intakte Orts- und Landschaftsbilder heterogener und verwischen sich im globalen Einerlei.

Der vermeintlichen Antwort - zuständig für ein ausgewogenes Ortsbild sei die Gemeinde - folgt die Ernüchterung: Das Bauamt hat mit der Kontrolle aller baurechtlichen Anforderungen der Baugesuche schon alle Hände voll zu tun, im Milizsystem ist die gestalterische Kompetenz nicht immer gegeben, und zudem fehlt ein «Massstab», der bei diesen ortsbaulichen Fragestellungen Orientierung bieten kann. Die Gefahr, hier

ins Fettnäpfchen des schweizerischen freiheitlichen Denkens zu treten, ist viel zu gross. Lieber lässt man den Dingen ihren Lauf.

Bei diesen ortsbaulichen Fragestellungen Orientierung bieten kann. Die Gefahr, hier ins Fettnäpfchen des schweizerischen freiheitlichen Denkens zu treten, ist viel zu gross. Lieber lässt man den Dingen ihren Lauf.

Wer wäre denn überhaupt für ein ansprechendes Ortsbild zuständig? Eine Umfrage bringt erstaunlich vielfältige Meinungen hervor: Die Antworten reichen von «der Gemeinderat» oder «die Baukommission» über «der Verkehrsverein», «die Investoren»,

Dabei gäbe es durchaus Lösungsansätze. Walther Rathenau, ein deutscher Schriftsteller und Politiker, brachte es bereits vor über hundert Jahren sehr präzise auf den Punkt: «Schönheit ist Gesetzmässigkeit. Schönheit erscheint, solange die Gesetzmässigkeit empfunden wird. Sie schwindet, wenn unsere Sinne die Gesetzmässigkeit nicht mehr erkennen.»

«die Architektinnen und Architekten», «die Denkmalpflege», «der Heimatschutz» oder «der Gestaltungsbeirat» bis hin zu «das Architekturforum» oder «die Bauherrschaften». Das ist praktisch. So lässt sich über das schwindende Ortsbild klagen und keiner fühlt sich in der Pflicht.

Das Instrument des «Baumemorandums» (das beispielsweise in Teufen angewendet wird) baut auf dieser Erkenntnis auf. Gesetzmässigkeiten eines Ortes werden schriftlich und grafisch erfasst und bilden die Grundlage für das Weiterbauen. Das rein zeichnerische Festhalten der Qualitäten von Zwischenräumen, Wegen, Verbindungen und Beziehungen im dreidimensionalen Raum ist jedoch noch keine dauerhafte Lösung. Die Fachhochschule Graubünden forscht dafür an zukunftsorientierten digitalen Darstellungsformen.

Tief verankert in der Schweizer Gesellschaft ist die Haltung «Jeder baut nach seinem Sinn, denn keiner kommt und zahlt für ihn». Dass diese Einstellung im Zuge von globalisierter Architektursprache, unter dem Druck der Innenentwicklung, angesichts von Standortmarketing und energetischen und/oder denkmalpflegerischen Subventionen doch zu relativieren ist, läge eigentlich auf der Hand. Wer also soll gestalten? Wo fängt das «Ortsbild» an, wo hört es auf?

● «Gesetzmässigkeiten eines Ortes werden schriftlich und grafisch erfasst und bilden die Grundlage für das Weiterbauen.»

● Christian Wagner (*1960) ist Professor für Architektur, Sandra Bühler (*1979) ist Leiterin des Forschungsfeldes Siedlungsplanung und Ortsbildentwicklung am Institut für Bauen im alpinen Raum (IBAR) der Fachhochschule Graubünden (FHGR).

● AUF WEGEN WEG
UND WIEDER DA

Wege sind Verbindungen, die durchgehend oder auch unterbrochen sein können. Verbindungen wiederum sind Wege zwischen zwei und mehr Punkten. Sie definieren eine Strecke oder einen Raum, der sich als geografisch erweisen kann, als urban oder weitschweifend durch die Landschaft gezogen, aber auch als soziologisch, biografisch, zeitlich, imaginär, digital, illusionär, visionär. Oder Kombinationen daraus.

Die Vielschichtigkeit, was Wege und Verbindungen sein und bilden können, verunmöglicht den Überblick und lässt immer nur einen fragmentierten Blick zu. Das kann zum Labyrinth und Verwirrspiel werden. Wege und Verbindungen sind auch Gegenstand jener Bewegung, die als «Situationalistische Internationale» Geschichte geschrieben hat und bis heute weiterwirkt, unter anderem in der Bedeutung der Psychogeografie: Für ein fruchtbares Erkunden einer Stadt oder einer Situation braucht es das ziellose Umherschweifeln. Wir versuchen dies hier ein Stück weit nachzubauen, indem wir Einblicke in das Wegnetz von Appenzell Ausserrhoden samt Anschlusspunkten in weitere Dimensionen geben. Die Verweise auf andere Stellen in dieser Ausgabe verdeutlichen: Wir sind linear, sprunghaft, schlängelnd, schlendernd, rückwärts, metaphorisch, überfliegend, inkonsequent, den einzelnen Subjekten und dem Zufall vertrauend unterwegs - die Gangart beeinflusst die Wahrnehmung. Auch beim Lesen. ubs

	<p>● «Bei uns geht es täglich um Verbindungen», sagt Isabelle Coray, die Leiterin der Abteilung Mobilität und Support im Tiefbauamt von Appenzell Ausserrhoden. Sie unterstützt mit ihren Mitarbeitenden die verschiedensten Bereiche wie Strassenprojekte, Fuss- und Wanderwege, Fluggenossenschaften, Brücken, Seilbahnen und Skilifte. «Verbindungen geben zu diskutieren», sagt Isabelle Coray, «denn die Ansprüche und Vorstellungen sind sehr unterschiedlich.» Je nachdem, ob einem eine Verbindung selber diene oder nicht, verändere sich die Haltung dazu. Auch die Bedürfnisse an Verbindungen wandeln sich. Ein Beispiel dafür ist die Entwicklung bei den Radwegen, die sich durch die Zunahme an Velofahrenden und E-Bikes geändert hat. Und wenn 2023 das neue eidgenössische Veloweggesetz in Kraft tritt, wird es erneut Auswirkungen auf die Radverbindungen haben. Die Frage, wie sich die Bedürfnisse an die Mobilität zukünftig wandeln werden, sei einer der zentralen Punkte bei jedem Projekt. Aktuell ist Isabelle Coray mit verschiedenen grossen Vorhaben beschäftigt. Eines davon ist die Mittellandstrasse, die von Rheineck nach Waldstatt führt. Bei Wolfhalden soll die dritte Fahrspur aufgehoben und durch neue Rad- und Gehwege besser genutzt werden. Verknüpft ist damit eine neue Strassengestaltung, die auch die Bepflanzung mit einheimischen Bäumen umfasst. Solche Projekte sind sehr komplex, weil neben Gemeinden, Nachbarschaften und Strassennutzenden stets weitere Zusammenhänge oder andere Verbindungen wie Wasserläufe oder Gewässerschutzbestimmungen zu beachten sind. as</p>	<p>Im Tiefbauamt</p>	<p>VERKEHRSVERBINDUNGEN UND GEHWEGE</p>
		<p>Emotionale Verbindungen</p>	<p>● Morddrohungen und Sabotageakte gab es, als Roman Signer 1989 für die «Aktion mit einer Zündschnur» miteinander verbundene Lunten auf das Bahntrasse der Appenzeller Bahnen legte. Sie brauchten 35 Tage, um die rund zwanzig Kilometer von Appenzell nach St. Gallen brennend zurückzulegen. Der Künstler wollte die Wegstrecke - die er, wie er selbst ausrechnete, damals bereits 7000 Mal gefahren war - nochmals und ganz anders erleben. Heute brauchen die Appenzeller Bahnen für dieselbe und meistbefahrene Strecke knapp vierzig Minuten. Das ganze Streckennetz der Appenzeller Bahnen umfasst 114 Kilometer, davon entfallen rund 20 Kilometer auf die Verbindung zwischen Frauenfeld und Wil, die seit der Fusion 2021 mit der Frauenfeld-Wil-Bahn zum Streckennetz der Appenzeller Bahnen gehört. Den Appenzellern und Appenzellerinnen liegt ihre Regionalbahn jedenfalls am Herzen: Nebst Kunstaktionen erhitzen auch aktuellere Bahnprojekte wie der Tunnel in</p>
		<p>✂ S 9 Emotionale Verbindungen</p> <p>✂ S 10 Streit um Wegrechte</p> <p>▲ S 30 «Gedächtnis» Frühe Landstrassen</p>	
<p>9 THEMA</p>			

Teufen die Gemüter. Auch die politische Entscheidung, die drei reizvollen, aber nicht kostendeckenden Zahnradbahnen zum und vom Bodensee oder ins Rheintal vorläufig beizubehalten, wurde von den meisten mit Erleichterung aufgenommen. In den Appenzeller Bahnen - ob diese sich nun durch den St.Galler Marktplatz klingeln, in den Speicherer Kurven kreischen oder vom Rotorwind bei Wasserauen aus den Schienen gehoben werden - verbinden sich die verschiedenen Ostschweizer Mentalitäten vorübergehend zu einer einzigen. ic



Streit um Wegrechte



● Wege sind Verbindungen. Verbindungen zwischen Menschen, zwischen Häusern. «Der Mensch wird am Du zum Ich», sagte der Religionsphilosoph Martin Buber. Doch wer über Wege recherchiert, stösst bald auf das Wegrecht - und auf Generationen überdauernde Konflikte. «Die Gesetzgebung sollte dafür sorgen, dass alle das Recht haben, zu ihrem Haus zu gehen und zu fahren», sagt ein Kenner der Materie, der nicht namentlich zitiert werden will. «Stattdessen aber sorgt sie bei fehlenden oder ungenügend definierten Wegrechten für rechtliche Auseinandersetzungen und endlosen Streit unter Nachbarn.» Ein grosses Thema, eine politische, gesellschaftliche und juristische Materie. Und eine psychologische dazu: Grundstücke sind Territorien, die manchmal unerbittlich verteidigt werden. Wie sagt es Schiller in seinem «Wilhelm Tell»: «Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.» PS: Der böse Nachbar, die böse Nachbarin ist selbstverständlich immer der oder die andere. sri

↪ **S 15**
Zurückkehren

 **S 7**
«Radar»

 **S 9**
Emotionale Verbindungen

 **S 11**
Wege pflegen

 **S 36**
«Gedächtnis»
Erwanderte Spuren

● Wanderwege sind langlebig. Verändert werden sie selten. Walter Graf aus Heiden war 18 Jahre im Vorstand des Vereins «Appenzell Ausserrhoder Wanderwege» und kennt die Ausnahmen: Mal musste der Weg leicht verlegt werden, weil ein Stall gebaut wurde, ein andermal, weil er zwischen Haus und Garten durchführte, oder weil ein Panorama- und ein Wanderweg verbunden wurden. Für letzteres hat die Gemeinde Rehetobel den «Wanderbär» erhalten: Seit zwei Jahren zeichnet der Verein «Appenzell Ausserrhoder Wanderwege» damit gelungene Routenverlegungen, die Sanierung schwieriger Stellen oder andere gemeisterete Herausforderungen im Wegenetz aus. In Rehetobel wurde damit auch gewürdigt, dass der Wanderweg von einem Stück Teerstrasse ins Gelände verlegt wurde. Denn Wanderwege sollen wenn möglich auf Naturwegen verlaufen.

Walter Graf hat sie alle begangen. Immer mit Schrauben und Briden, Schraubenzieher, Schraubenschlüssel und natürlich Ersatzschildern im Rucksack - falls eins der typischen gelben Schilder fehlt, ausgeblieben ist oder schief am Hag hängt. Grundsätzlich sollten die zuständigen Gemeinden die Wanderwege einmal jährlich in beide Richtungen begehen und kontrollieren lassen: Ist ein Geländer kaputt, der Hang abgerutscht oder ein Busch zu weit in den Pfad gewachsen? Ist an jeder Verzweigung eine Tafel? Dort steht oft eine Zeit bis zum Ziel. Sie folgt einem festen Schlüssel: Im flachen Gelände wird für vier Kilometer eine Stunde gerechnet, pro 100 Höhenmeter ein zusätzlicher Kilometer und für 300 Höhenmeter bergab ebenfalls ein zusätzlicher Kilometer. Wer schneller ist, ist sportlich, ehrgeizig oder kann sich schlicht und einfach sagen: «I mag no.» ks

⌘ **S 9**
Emotionale Verbindungen

↶ **S 15**
Zurückkehren

⌋ **S 36**
«Gedächtnis»
Erwanderte Spuren

ⓘ

● Ja, ich hätte den Peter Morger gerne dabei gehabt. Er hätte seinen Weg gesehen, den viel begangenen, oft erwähnten Weg, er hätte ihn bei diesem Spaziergang wieder betrachten können. Den Hügel hinauf, hinunter zum Friedhof, zur Kapelle, am Weihnachtstag. Manch einer, hiess es, war froh, wenn er wieder weg war. Ich hätte mich mit ihm verstanden. Augenblicklich. So etwas gibt es. Dazu ist es nicht gekommen. Auch er hätte sie entdeckt, sofort, die Bodyguards um den Magistrat herum. Wir hätten uns angeschaut, hätten erstaunt gelacht. So etwas, hier? Er hätte sie nicht fotografiert. Wir wären weitergegangen, mitgelaufen im Tross, vorne. Die Natur, die Landschaft, die Bäume hätte er fotografiert. Ausgesuchte Einstellungen, Winterlandschaft, so nie gesehen. Sein spezieller Blick. Dabei wäre es nicht geblieben. Auch diese Fotos wären in die Dunkelkammer, eine ehemalige Waschküche und Räucherzimmer, gekommen. Er hätte sie bearbeitet und verfremdet, hätte eine versteckte Wirklichkeit erzeugen und sichtbar machen wollen. Manchmal wäre es gelungen. Und hie und da wären Kunstwerke daraus geworden. Das hätte ihn gefreut.

☰ Auf dem Robert-Walser-Pfad

Wir hätten uns dann ein Stück weit von der Gruppe der Spazierenden gelöst, und er hätte bedauert, er habe seinen grossen Walser-Essay nicht geschrieben, nicht schreiben können.

Und leise hätte er gesagt, er habe sich manchmal vorgestellt, Robert Walser stehe vor seinen Bildern, seinen bearbeiteten Fotos. Und dann hätte er angefügt, die hätten dem Walser womöglich ganz gut gefallen.

Barbara Auer,
Rückblick auf den Spaziergang
vom 25.12.2006

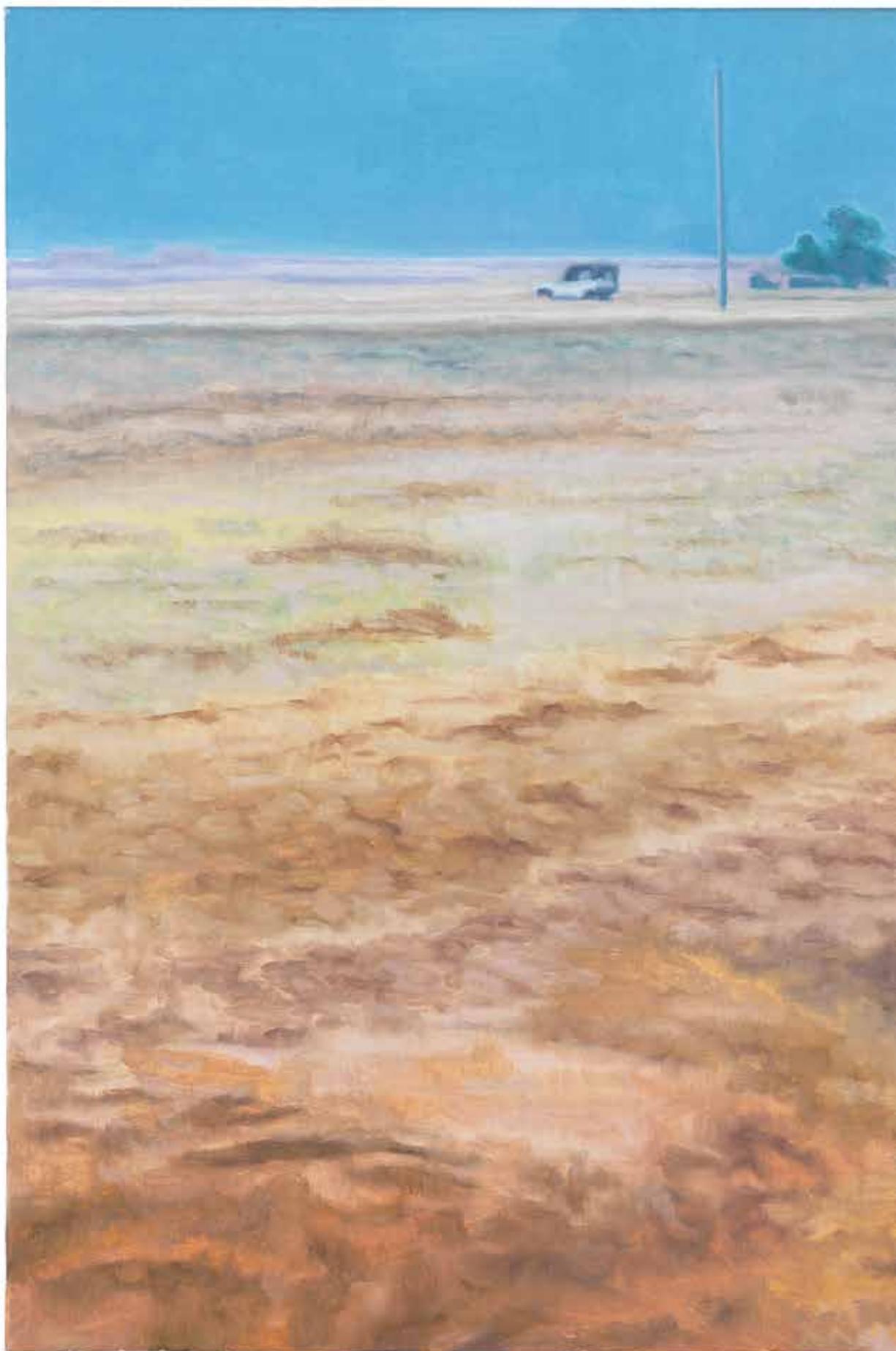
S 11 ☯

Wege pflegen

S 32 ☀

«Gedächtnis»
Politische Wege





● «Es war ein richtiger Kulturschock, hier anzukommen», erzählt Christiane Rekade. In Speicher aufgewachsen, lebt sie nach über zwanzig Jahren im Ausland – erst in Berlin und dann in Südtirol/Italien – wieder in der Schweiz, in Zürich. «Es war eigentlich nie mein Plan gewesen, in die Schweiz zurückzukommen. Und schon gar nicht nach Zürich. Im ersten Jahr dachte ich oft: Sobald sich etwas ergibt, sind wir hier wieder weg.»

Aber die Gelegenheit einer für sie idealen Stelle – sie arbeitet als Kuratorin in der Fachstelle Kunst am Bau der Stadt Zürich – haben den Ausschlag gegeben. Zudem sei Mailand, wo ihr Mann, der Künstler Riccardo Previdi, herkomme und auch regelmässig arbeite, besser erreichbar als aus dem Südtirol. Wo liegen die Schwierigkeiten? «Es wurde mir bewusst, dass ich die Schweiz als erwachsene Person gar nicht kannte, oder nur aus der Ferienperspektive. Steuererklärung, Versicherungen, Krankenkasse, Kinderbetreuung, sogar die Müllentsorgung waren neu und manchmal unverständlich. Interessanterweise war der Wechsel von Deutschland nach Italien nicht so einschneidend wie derjenige von Italien in die Schweiz. Ich merkte, dass die Schweiz sich eben doch grundsätzlicher von Europa unterscheidet, als ich dachte.»

Dazu kam, dass die erste Zeit in Zürich von Corona und den Kontaktbeschränkungen geprägt war und es sich so viel schwieriger gestaltete, sich neu zu vernetzen. Bis dahin gehörten die Herausforderungen und das Auskundschaften neuer Wohnorte zum selbstverständlichen und lustvollen Teil des Lebensweges.

➤ Zurückkehren

«Wir sind vom idyllischen Südtirol, wo wir vom Fenster aus auf die Weinberge blickten und morgens von Vogelgezwitscher geweckt wurden, mitten im Langstrassenquartier gelandet. Da müssen wir nun eben auf dem Schulweg unserer Tochter immer mal wieder über Erbrochenes und halbvolle Bierdosen steigen.»

Allmählich kämen sie aber an. Zum Beispiel entdeckten sie gemeinsam das Schweizerdeutsche wieder und die Freude an vergessenen und wiedergefundenen Wörtern wie «abmachen» oder «Thek» oder «aazelle bölle schele». Wenn es zu eng wird im Kreis 4, flüchteten sie ins Appenzellerland und zu ihrer Familie. «Und vor allem haben wir – wie schon an allen anderen Orten, an denen wir gelebt haben – das grosse Glück, wunderbare neue und alte Freunde gefunden zu haben, so dass wir uns hier zu Hause fühlen.» ubs

● «Intuition und Weg hängen eng zusammen.» Davide Tisato lässt sich von seiner inneren Unruhe und seinem Bauchgefühl leiten. Sie bestimmen, wie lange er wo bleibt und wohin es ihn weiterzieht. Zwischen den Orten zu sein, wird früh zu seiner Gewohnheit: Geboren ist er in Italien, seine Mutter stammt aus Teufen. Als er fünf Jahre alt war, zog die Familie von Montegiovi in der Toskana nach Heiden. Mit 19 begann er sein Studium in Valencia, den Bachelor erwarb er in Lissabon, danach folgte der Master in Soziologie in Montpellier und anschliessend ein Masterstudium an der Internationalen Filmhochschule in San Antonio de los Baños in Kuba. Danach pendelte Davide Tisato ein halbes Jahr lang zwischen Heiden, Montegiovi und Málaga. Kann einer wie er eine geografische Basis finden, braucht er sie überhaupt? Davide Tisato hat mehrere Basisorte, Heiden und Montegiovi sind ihm dabei zwei wichtige Knotenpunkte. Als weitere Basis ist Marseille ideal für das zeitgenössische Nomadenleben. Reisen bezeichnet er als Transitionsmomente: «Im Halb- und Wachzustand fliessen Schreiben, Lesen und Schlafen in-



Dem Bauchgefühl folgen

einander. Das Unterwegssein ist meine Pause, ich werde innerlich ruhiger, wenn es sich draussen bewegt.» Zugleich passt das Reisen zur Arbeit als Filmmacher: «Beobachten und Recherchieren sind wichtige Teile des Filmens.» Wer reist, erfährt viel und kann vielfältige berufliche Netzwerke analog pflegen. «Ich bin Teil des Kollektives «Écran Mobile», dessen Hauptsitz in Genf ist, und arbeite in wechselnden Kombinationen von zwei bis vier Leuten. Wichtig ist immer wieder das physische Zusammenkommen.» Wenn Davide Tisato einmal nicht unterwegs ist, reist er zwischen Themenfeldern und Interessen: Auch hier ist Bewegung die treibende Kraft. ^{ks}



S 9

Emotionale Verbindungen



 DIGITALE PFADE UND
KOMMUNIKATIONSNETZE

● Ein dichtes Netz an unterschiedlichen Leitungen und Verbindungen unterhält die SAK, die St.Gallisch-Appenzellische Kraftwerke AG - insgesamt 3943 Kilometer. Das Unternehmen versorgt die Kantone St. Gallen und die beiden Appenzell einerseits mit elektrischer Energie. Andererseits baut und betreibt es ein Glasfasernetzwerk für die Datenübertragung und Kommunikation. Das Appenzellerland ist dabei keineswegs digitales Hinterland, ganz im Gegenteil: Der Anteil Wohnungen und Geschäfte, die mit Glasfasern und damit mit enorm leistungsfähigen Verbindungen erschlossen werden, ist im schweizweiten Vergleich sehr hoch. Das sagt Roman Griesser, Leiter der SAK-Unternehmenskommunikation, nicht ohne Stolz. Jedes Jahr verdoppelt sich die Datenmenge aufgrund von komplexeren Programmen, der höheren Bildauflösung und der immer stärkeren Nutzung von Social Media. In der Versorgung mit Daten bildet allerdings nicht die Glasfaserleitung das Nadelöhr, sondern die Sende- und Endgeräte. Im Fernsehen liesse sich längst eine noch bessere Auflösung erreichen, aber die Geräte und Datengefässe sind technisch noch nicht soweit, um die Bilder entsprechend darzustellen. «Klassische Apparate wie das TV», wagt Roman Griesser einen Blick in die Zukunft, «wird es vermutlich in absehbarer Zeit nicht mehr geben. Digitale Inhalte werden direkt als Hologramme in die Luft projiziert werden.» Was allerdings noch weit mehr Daten, noch schnelleren Transfer und sehr viel Energie benötigen wird. ^{ic}

 Glasfaserkabel

 **S 6**
«Frischluft»

 **S 18**
Im Löchli

 **S 18**
Senden und empfangen

 **S 38**
«Gedächtnis»
Lange Leitungen

● «Ich bin ein Fan davon, hin und wieder nicht erreichbar zu sein, und lasse oft auch mein Handy liegen, damit es mich nicht stört. Meinen Mann bringt das zur Verzweiflung.» Dabei sei er es gewesen, der sich ein Leben in der Abgeschiedenheit gewünscht habe. Lillemor Spadin ist vor zehn Jahren aus der Grossstadt Berlin in die Ostschweiz gezogen. Sie unterrichtet an der Kantonsschule Trogen Englisch und wohnt samt Familie - zu der neben Mann Men die beiden kleinen Kinder gehören - im Löchli bei Trogen, abseits der Strasse, die über den Ruppen nach Altstätten führt. Handyantennen reichen nicht bis hierher. Telefone auf Festnetze müsse sie von der Schule aus machen. Nachteilig finde sie das Funkloch einzig bei Notfällen, etwa wenn der Ratschlag der Kinderärztin dringend benötigt werde.

In einem Funkloch befindet sich Lillemor Spadin (vorderhand) auch in ihrer sehr erfolgreichen Laufbahn als Slam-Poetin. Diesbezüglich sei sie selber erstaunt, dass sie die Auftritte nicht weiter vermisste. Und sie hat auch eine Vermutung, weshalb: «Unterrichten ist so sehr kreativ. Da kann ich mich gut ausleben und auf das zeitintensive Auftreten auf den Slam-Bühnen verzichten.» ubs



Im Löchli

S 9  Emotionale Verbindungen

S 17  Glasfaserkabel

S 18  Senden und empfangen

Senden und empfangen 



● H.R. Fricker ist ein Pionier der Vernetzung. Als Mail-Art-Künstler war er schon in Vor-Computer-Zeiten per Briefpost mit anderen Künstlerinnen und Künstlern in der Welt verbunden. Ausgehend von einer Handvoll Adressen, die ihm zugespielt wurden, pflegte er über viele Jahre einen regen internationalen Briefverkehr. Er wollte Andockstellen schaffen, organisierte Netzwerktreffen. Senden und Orten waren schon damals grundlegende Lösungsworte für weitreichende Verbindungen. Ein Schreibmaschinen-Brief von 1995 an die Ausser-rhodische Kulturstiftung mit einem Antrag, eine Fachgruppe zu gründen, «die sich mit dem Phänomen Computer/Vernetzung befasst», liest sich wie ein anachronistisches Dokument - es könnte von heute sein und weist noch immer in die Zukunft. «Als Mitglieder für die Fachgruppe ... sollten Leute gewonnen werden, die in Bildung, Forschung, Kultur, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft täglich mit Computern umgehen, vernetztes Arbeiten praktizieren und über weitreichende Folgen der Vernetzung nachdenken.» an

WEB 
ganzer Brief auf obacht.ch

S 25 
Inspirierendes Gehen

S 26 
Im Internet Fuss fassen

AUFTRITT

DAS EINGELEGTES WERK
VON BRENDA OSTERWALDER IST
HIER NICHT ERSICHTLICH.
EINE ABBILDUNG IST AUF
OBACHT.CH ZU FINDEN,
DAS ORIGINAL LIEGT DEM
GEDRUCKTEN MAGAZIN BEI.

Bestellen Sie dieses direkt bei:

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Ursula Steinhauser
Departement Inneres und Kultur
Landsgemeindeplatz 5
9043 Trogen
ursula.steinhauser@ar.ch

EMANUEL GEISSER



«HELIX (LOOP)», 2022

Montage, 12,2 x 16,3 cm, Duplex im Offsetdruck,
auf Lessebo nature rough, 400 g/m²

Der Lichtstrahl geht weiter, immer weiter. Der Weg ist das Experiment, und das Experiment ist der Weg: Eine Linse bündelt elf parallel verlaufende, weisse Lichtstrahlen zu einer einzigen Lichtlinie, um sie handkehrum mittels eines Prismas wieder zu vervielfältigen. Oder umgekehrt, denn die Leserichtung bleibt ebenso uneindeutig wie die Lichtquelle verborgen. Ist Licht unendlich? Ist es ein Schieben oder ein Stossen? Lassen sich so auch weisse Hasen aus dem Hut heraus- und wieder wegzaubern? Woher kommen die Fragen, da es sich doch betont offensichtlich um Klärung handelt?

Versuche mit geschliffenen Gläsern sind bekannt und beliebte Momente im Physikunterricht. Doch darum geht es nicht. Oder nur am Rand. Die wissenschaftliche Ausgangslage nimmt Emanuel Geisser zum Anlass, um über Wahrnehmung und Deutung nachzudenken, das Sehen zu verstehen. Was seinerseits sowohl ästhetische wie auch wissenschaftliche Fragestellungen auslöst.

Der Künstler interessiert sich für das Irrationale in der Wissenschaft, für die Wunder unserer Wahrnehmung, ihre Manipulierbarkeit und für das Unerklärbare. Dazu bedient er sich Fundstücken aus seiner eigenen Sammlung an Bildern und Büchern, Objekten und anderem. «Ich benutze Material, das die Welt erklärt. Aber erklärt es sie wirklich? Könnte es nicht sein, dass doch alles anders ist?» Oft baut er die Collagen, die wie Reportagen aus Expeditionen wirken, zu Filmsequenzen zusammen, die ihrerseits die vorgetäuschte Linearität in eine Endlosschleife übergehen lassen. Sie nehmen uns mit auf eine Reise wie in einen Sog, einen Traum, aus dem wir kaum mehr herausfinden und in dem herkömmliche physikalische Gesetzmässigkeiten aufgehoben sind.

Für «Helix (Loop)» wird der Betrachter, die Betrachterin selber zur Animationsmaschine. Wir ergreifen wacker die Karte mit dezemtem Raster und Silberschimmer, die Hand im Bild wird zum Händepaar. Wir haben es in der Hand. Wir drehen und wenden, bis nichts mehr klar ist, bis Fragen die vorherrschende Erkenntnis sind. Längst sind wir Teil der Versuchsanordnung, drehen erneut und nochmals und bleiben im Loop der Helix hängen. Die Kunst liefert den Nachweis, dass Deutungshoheit inexistent und die Wahrnehmung im Fluss ist.

Emanuel Geisser ist 1974 geboren, in Gais aufgewachsen und lebt in Berlin. Zurzeit ist er mit dem Artist-in-Residence-Stipendium, das ihm 2018 von der Ausserrhodischen Kulturstiftung zugesprochen wurde, nach Jahren der Vorbereitung und des coronabedingten Wartens unterwegs durch Europa. ubs



▲▲ Wichtige
Übergänge

● Manuel Moreno ist Musikproduzent, DJ und Gastronom. Aufgewachsen ist er in Appenzell Innerrhoden. Heute wohnt er in Teufen, führt mit seinem Geschäftspartner unter anderem das Restaurant «Stickerei» in St.Gallen - und bringt mit seinem groovigen, melodiösen und manchmal fast melancholischen Techno-Sound Tanzende rund um den Globus in Bewegung.

Während der grossen Rave-Welle Anfang der 1990er-Jahre ist er in der Automechaniker-Lehre. Die elektronischen Klänge des Techno, der bassbetonte Rhythmus der House-, die harmonischen Klangteppiche der Trance-Musik faszinieren ihn. Er schafft sich - nach langem Sparen - Plattenspieler an, beginnt zu experimentieren, testet beim Abspielen von Vinylplatten verschiedene Geschwindigkeiten, notiert, welcher Titel wie am besten klingt, welche Aufnahmen zueinander passen, wie die Übergänge gestaltet werden können.

Bei privaten Veranstaltungen in Turnhallen beginnt er aufzulegen. Er spielt kein Instrument, etwas Musiktheorie eignet er sich nach und nach an. Den Rhythmus, die Tonlagen aber hat er im Gefühl. Irgendwann ist er soweit, dass er bei einer Party in der Militärkantine in St.Gallen auflegen darf - der erste richtige Auftritt. Ein anspruchsvolles Handwerk. Wenn ein Titel zu Ende geht, muss die Nadel des anderen Plattenspielers bereits in der richtigen Rille liegen. Es darf keinen Unterbruch und keinen abrupten Rhythmuswechsel geben.

Manuel Moreno wird immer bekannter. Er findet zu seinem eigenen Stil, entwirft erste eigene Kompositionen, baut sich ein Ton-

studio, produziert Aufnahmen anderer Musiker – und legt weiter auf. Die Übergänge zwischen den Titeln sind immer noch wichtig, aber dank Elektronik und Loops leichter zu gestalten.

Beeinflusst ihn das Appenzellerland? Die Volksmusik mit ihren Tonlagenwechseln von Dur zu Moll nicht unbedingt. Aber die Landschaft, die Natur. Am eindrücklichsten für ihn: das Zurückkommen nach Aufhalten in internationalen Metropolen. Er hat schon in Kiew, Moskau, Bangkok, Lissabon, Prag, Kapstadt und auf Ibiza aufgelegt. Gerne zieht er sich nach Auftritten und Reisen aufs Land zurück, verschanzt sich hier. «Das sind wichtige Übergänge für mich, von der Grossstadt zurück ins Appenzellerland.» Er ist kein Städter geworden, hat aber eine Wohnung in Berlin. Einige Jahre arbeitet er bei der Goba. An den Wochenenden legt er irgendwo in Europa auf, am Montag steht er wieder in der Firma, im realen Leben. «Wobei: Auch die Grossstädte, die riesigen Dancefloors sind real, irgendwie. Die eine Realität geht in die andere über.» sri

-  **S 15**
Zurückkehren
-  **S 25**
Inspirierendes Gehen
-  **S 34**
«Gedächtnis»
Verschlungene Pfade



● Das Hochmoor «Schöpfe» in Gais ist bei Langläufern und Spaziergängerinnen beliebt. Musiker Patrick Kessler hat es vor seiner Haustür, und die kleinen, verstreut liegenden Scheunen, einst zum Lagern des Riedgrases genutzt, gefielen dem Bassisten und Klangforscher schon immer. So wuchs die Idee, die Hütten für ein Kunstprojekt zu nutzen. Dank dem Entgegenkommen der Bauern konnte 2017 die erste Ausgabe von «Klang Moor Schöpfe» stattfinden, zwei weitere Ausgaben des audiovisuellen Festivals folgten 2019 und 2021. Internationale und nationale Klangkünstlerinnen und -künstler sind eingeladen, in einer Scheune eine ortsspezifische audiovisuelle Installation zu schaffen. Patrick Kessler, ein engagierter Netzwerker, führt für seine diversen Projekte immer wieder unterschiedlichste Künstler und Künstlerinnen zusammen und macht mit der Klangkunst-Biennale aus seiner peripheren Lage eine Tugend: «Weil ich in Gais und nicht in einer Metropole lebe, hole ich mir Künstlerinnen und Künstler eben nach Gais, wo auch sie neue Begegnungen machen können.» Dabei entstehen kreative Verbindungen, auch zwischen den Disziplinen, die teils über das zehntägige Festival hinaus Bestand haben. Die elf Schöpfe liegen nicht weit auseinander, aber die Distanz dazwischen sei wichtig und ge-

□ Inspirierendes Gehen

— — — — —
 hört für den Schöpfer von «Klang Moor Schöpfe» mit zum Reiz: «Die Wege zwischen den Hütten geben Zeit und Raum zum Nachdenken und Diskutieren.» Dass das Publikum auf diesen Wegen bleibt, ist eigentlich Gebot. Doch an einer Stelle, erinnert sich Patrick Kessler ans erste Festival, bahnten sich manche eine Abkürzung durchs Gras. «Sobald so ein Pfad sichtbar wird, nutzen ihn alle.» Eine Abschränkung lenkt das Publikum seither auf die gewünschte Route zur Hütte. ^{as}

✂ **S 9**
 Emotionale Verbindungen
 ▲ **S 29**
 «Fensterblick»

IV

● Das Internet als weltumspannendes Netz ist immer präsenter, aber es wird dadurch nicht sichtbar, nicht greifbarer. Lük Popp interessiert und fasziniert diese Absurdität. Dem riesigen Gedankenkonstrukt will er auf die Pelle rücken, es mit seiner ganzen Unfassbarkeit packen, in den realen Raum verfrachten und damit der Begrenztheit vorgegebener Parametern entgehen. «Erst mit dem Erschaffen von Verbindungen zwischen dem digitalen und analogen Raum mittels selbst erfundener Spiel- und Schaffensregeln werden die Möglichkeiten wirklich grenzenlos», ist er überzeugt. «Wir müssen die Werkzeuge selber in die Hand nehmen, anders nutzen als vorgegeben. <Program or be programmed>», sagt er. Nur so kann dem Kommerz-, Überwachungs- und Sensationswahn entgangen und die ursprüngliche Vision des Internets, eine neue Gesellschaftsstruktur und mehr Gerechtigkeit, wiedergefunden und im besten Fall weiterentwickelt werden.

Bereits als Kind wollte Lük Popp wissen, wie das Internet funktioniert. Während der Sekundarschule hat er zu programmieren und Websites herzustellen begonnen. Er erkannte, dass mit Neugierde und Fantasie einerseits fast alle Ideen umgesetzt werden können. Und dass andererseits exakte Vorgaben und Regeln die Kreativität und Freude am Tun, im Job, im Leben ersticken. Seine Abschlussarbeit von 2017 an der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel

□ Im Internet Fuss fassen

mit dem Titel «Post Virtual Internet - für mehr Leichtigkeit und Experimentierfreude im Internet!» baut auf einer Reihe von Experimenten auf, die das Internet mit dem physischen Raum verbinden und eine zusätzliche Ebene für Geschichten bilden. Zwei japanische Winkekatzen verknüpft er solcherart miteinander, dass, wenn der Arm der einen angestossen wird, jeweils auch die andere, sich an einem anderen Ort befindende Katze zu winken beginnt. Dasselbe liesse sich mit der Lük Popp eigenen Spielfreude eines Roman Signers auch mit Feuerzeugen machen, die gekoppelt zünden. Die Ideen und Fantasien kennen keine Grenzen. ubs

☞ **S 1**

«Zu den Bildern»
Lük Popp

☞ **S 6**

«Frischluft»

☞ **S 25**

☞ Inspirierendes Gehen





● Ich habe vor kurzem an einer Workshop-Reihe der Fachstelle «Kultur inklusiv» von Pro Infirmis teilgenommen. Es ging darum, in der Ostschweiz ein Netzwerk für inklusive Kultur aufzubauen. Ich war als Selbstvertreter, als Mensch mit einer leichten Lernbehinderung dabei. Zuvor hatte ich mich nicht bewusst mit Kultur befasst. Aber ich merke immer mehr: Kultur ist das Leben, und es gibt keine Grenzen, wo sie anfängt und aufhört.

Im Restaurant, in welchem Florian Eugster von sich und seinen Erfahrungen erzählt, ist die Musik ziemlich laut; Florian Eugster hat Mühe, sich zu konzentrieren. Er bittet die Bedienung, die Musik leiser zu stellen. Diese Lautstärke sei vom Betrieb vorgegeben. Sie dürfe nicht leiser stellen, sagt diese.

Seit vier Jahren arbeite ich als Künstler, obwohl ich nicht wirklich kreativ bin. Kreativität und Fantasie werden einem in der Schule abkonditioniert. Am liebsten arbeite ich mit Acryl-Farben. Gebäude und Menschen gelingen mir nicht sehr gut. Ich ärgere mich, wenn die Proportionen nicht stimmen. Eine Praktikantin im Kunst- und Medienatelier in Wil hat mich angeregt, nur mit den feuchten Händen über das Blatt zu wischen. Das hat überraschende Schlieren und Flecken ergeben. Sie hat mich dafür gelobt, das hat mir gefallen. Ich mache nun einfache, abstrakte Formen. Da kann ich freier gestalten als bei Gebäuden und Lebewesen. Richtige Kunst ist für mich, was der Mensch selber darin sieht.

In letzter Zeit mache ich sehr gerne Diamond Painting, das Ähnlichkeiten mit «Malen nach Zahlen» hat. Man klebt kleine, farbige Dia-

manten aus Plastik auf vorgegebene Felder. Die sind mit Zahlen oder Buchstaben für die Farben gekennzeichnet, das ergibt einen tollen 3D-Effekt.

Wenn ich an ein Konzert gehen möchte, braucht es oft eine Kreditkarte, die ich nicht habe. Oder es gibt eine Hotline, die teuer ist. Auch an einen Fussballmatch gehe ich nicht mehr gerne. Denn man muss schon eine halbe Stunde, bevor das Spiel zu Ende ist, das Stadion verlassen, damit man nicht in eine Schlägerei der beiden Mannschaften gerät.

Bücher kaufe ich selten, am liebsten Jugend- oder Fantasybücher. Dort liest man, was man liest. Bücher, in welchen man in die Geschichte abtauchen muss, sind mir zu kompliziert.

Florian Eugster stellt fest, dass es ein Behinderten-WC im Untergeschoss gibt - aber keinen Lift, um dahin zu kommen. Ein Mitarbeiter erklärt, Rollstühle müssten durch die Küche zum Lift geschoben werden.

Es gibt Menschen, die leiden unter dem Begriff «behindert». Es ist aber ja eine Tatsache, dass ich behindert bin. Es gibt riesige Diskussionen um die Begrifflichkeiten «behindert», «beeinträchtigt» und so weiter. Ich sehe die Behinderung nur als einen Teil von mir. Denn wie alle anderen Menschen stamme ich vom Homo sapiens ab. Das macht mein Menschsein aus. aufgezeichnet von ic

● «Wenn ich an ein Konzert gehen möchte, braucht es oft eine Kreditkarte, die ich nicht habe.»

● Florian Eugster, *1977, wohnt in Goldach. Er hat seit einem Hirntumor im Kindesalter leichte Lernschwierigkeiten. Nach einer Anlehre als Sattler war er als Kabelkonfektionär, in Textilateliers und als Kundenlieferant tätig. Er hat eine Weiterbildung zum Selbstvertreter absolviert und engagierte sich in Organisationen wie «Wir für uns», HPV Rorschach und «mensch-zuerst schweiz (people first)», einem Verein für Selbstvertretung. Er bezieht IV und verbringt vier Tage pro Woche in der Tagesstätte der Heimstätten Wil.

«SCHÖNE, FAHRBARE STRASSEN SOLLEN ES WERDEN»

VON EINEM STRASSENWESEN KANN IN APPENZELL AUSSERRHODEN BIS UM 1800 ALLGEMEIN NICHT DIE REDE SEIN. BESONDERS PREKÄR IST DIE SITUATION IN STEIN. DIES IST AUCH DER HERAUSFORDERNDEN ÜBERWINDUNG DER UMLIEGENDEN HUNDWILER-, GMÜNDER- UND SITTERTOBEL GESCHULDET.

Der Grosse Rat von Appenzell Ausserrhoden schreibt 1795, dass die Strassen in der Gemeinde Stein mehr Ähnlichkeit mit Gräben denn mit Strassen hätten. Deshalb solle eine Landstrasse erstellt werden. Die Vorgesetzten der Gemeinden Hundwil und Stein werden aufgefordert, die «bequemste» Lage dafür zu ermitteln. Mit der Ablösung der Alten Eidgenossenschaft und Einsetzung der Helvetischen Republik (1798-1803) wird das Strassenprojekt jedoch auf Eis gelegt. Nach der Rückkehr zur alten Ordnung fordern der Grosse Rat und der Landammann im November 1804 alle Ausserrhoder Gemeinden dazu auf, die Strassen im Kanton in einen fahrbaren Stand zu stellen. Die Regierung bestellt dafür eine Kommission. Zusammen mit Abgeordneten aus den jeweiligen Gemeinden untersucht sie den Zustand der Strassen und entscheidet über Strassenverbesserungen und die Planung von neuen Strassen. Die Gemeinden werden dazu aufgefordert, die «für das Wohl des Landes so höchst nöthige Arbeit theils schläunigst anzufangen und theils ohne ferneren Unterbruch fortzusetzen, besonders über den Winter».

DIE EIGENSCHAFTEN EINER FAHRBAREN STRASSE

Die Gemeinde Stein hat sich bereits vor dieser grossrätlichen Aufforderung Gedanken um ihre Strassen gemacht. Im Staatsarchiv sind zwei einzigartige Ansichten und eine vielseitige Beschreibung des Strassennet-

«In Stein ist keiner der bisher genutzten Sommer- oder Winterwege das ganze Jahr <fahr- oder brauchbar>. Keiner kann zu einer <Chaussée> ausgebaut werden.»

zes von Stein überliefert, datiert auf Oktober 1804. Beide zeigen das Strassennetz von Blatten bis Langenegg, wobei sogar die einzelnen Häuser und Stadel mitsamt Weilername, Hausnummern und Hausbesitzer verzeichnet sind. Die Beschreibung dazu erläutert, dass Herisau nun auf fast alle Seiten sehr gute Strassen habe, die mit stark beladenen Wagen tags und nachts befahrbar seien. Jedoch hätten auch die benachbarten Gemeinden dringenden Bedarf an fahrbaren Strassen, und gerade Stein habe «noch gar unbequeme Strassen». In Stein sei keiner der bisher genutzten Sommer- oder Winterwege das ganze Jahr «fahr-

oder brauchbar». Keiner könne zu einer «Chaussée» ausgebaut werden. Ausserdem seien sie zu steil oder wiesen weite Umwege auf. Drei Merkmale seien beim Anlegen einer befahrbaren Strasse zu beachten: erstens, dass sie durch den Hauptflecken führe, zweitens, dass sie vom ganzen Gemeindegebiet gut erreichbar sei, und drittens, dass sie auf gutem Grund liege und sich Schutt und Kies in der Nähe befinde. Der Verfasser kommt zum Schluss, dass nur

der bisherige Kirchweg allen Anforderungen entspreche. Dieser gäbe der Gemeinde ein schönes Ansehen und wäre für fremde Reisende und Fahrende angenehm. Ausserdem würde er die Gemeinde lebhafter machen sowie den Verdienst, den Verkehr und die Bekanntschaft mit auswärtigen Gewerbe- und Handelstreibenden fördern.

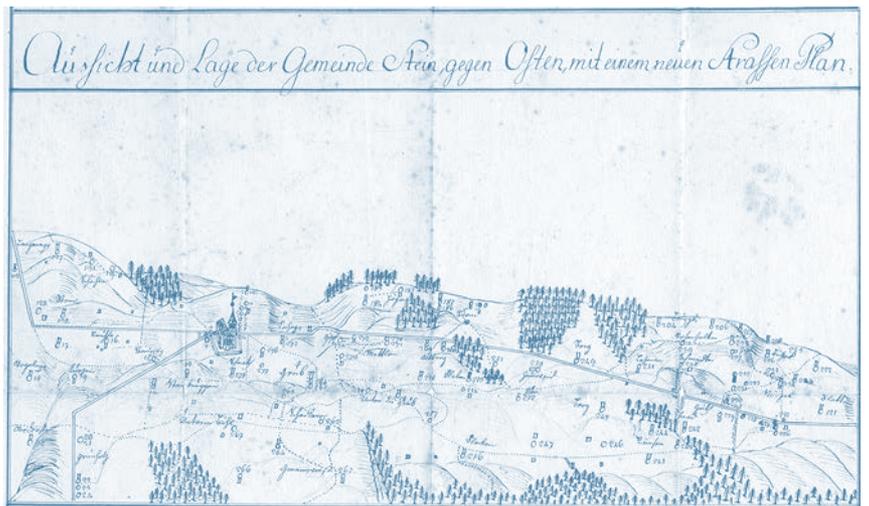
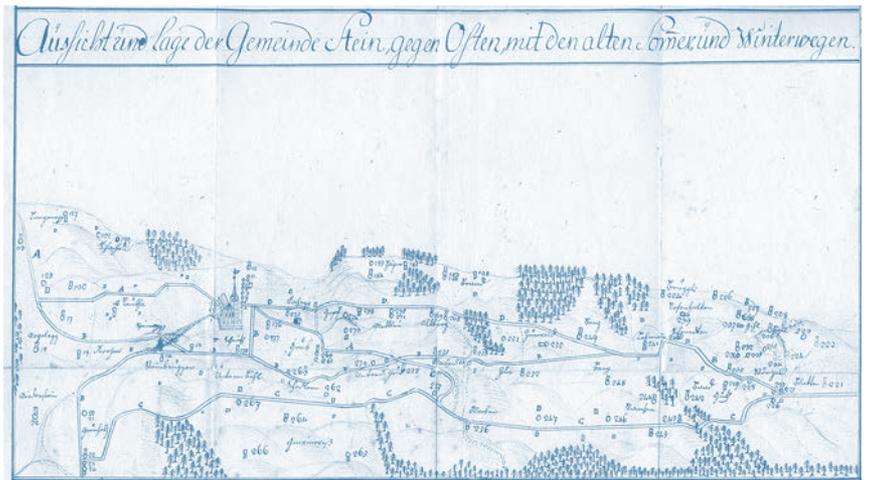
NAPOLEON SEI DANK

Zu den nachhaltigen Leistungen des französischen Einflusses während der Helvetik gehören die Instruktionen und die Verbreitung der Wissensbestände um den Strassenbau und den Strassenunterhalt. Die Be-

Oben: Eine Federzeichnung von 1804 zeigt den damaligen Strassenplan und ist mit «Aussicht und Lage der Gemeinde Stein, gegen Osten, mit den alten Sommer und Winterwegen» bezeichnet.

Mitte: Eine zweite zeitgleiche Federzeichnung stellt die «Aussicht und Lage der Gemeinde Stein, gegen Osten, mit einem neuen Strassen Plan», also das entworfenen Bauvorhaben, vor.

Unten: Die beschriebene «neue» Strasse verläuft in der Fotografie aus dem Jahre 1948 genau von der unteren rechten Bildecke zum oberen Bildrand und kreuzt die heutige Kantonsstrasse.



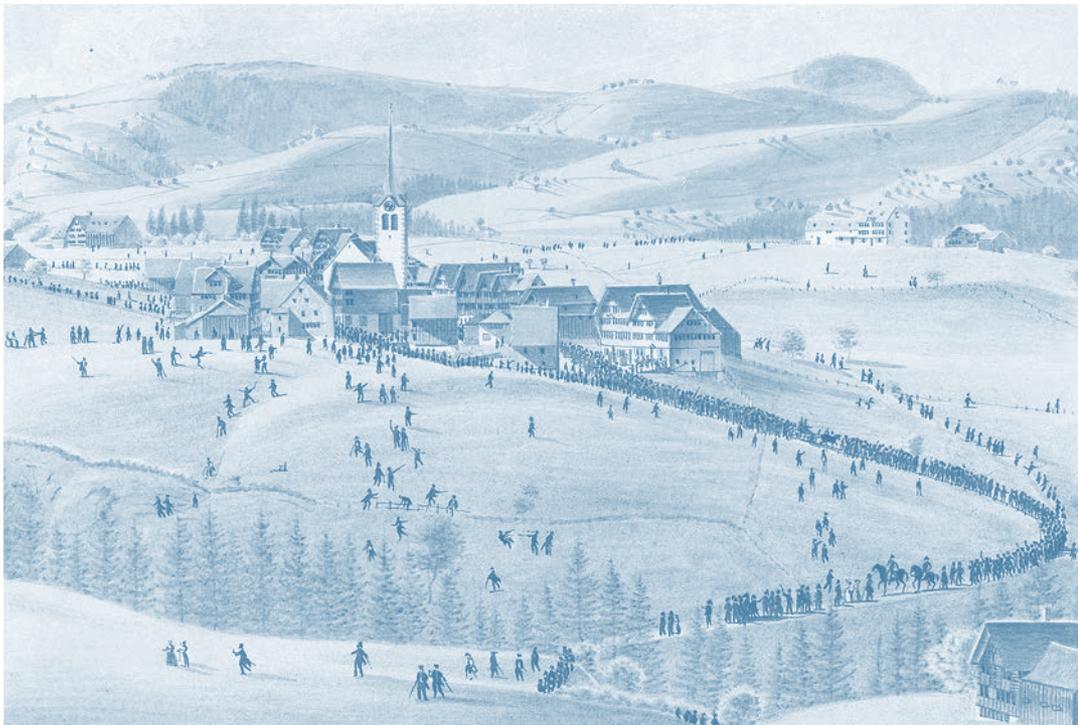
nutzung des Begriffs «Chaussée» durch den Autor und seine Argumentation über die Merkmale einer Landstrasse zeigen, dass er über von Frankreich geprägtes Know-how im Strassenbau verfügt. 1805 macht der Grosse Rat erneut allen Ausserrhoder Gemeinden Druck: Die Gemeinden müssten den fahrbaren Landstrassenbau vorantreiben, ansonsten würde dieser auf Gemeindekosten durch die Landesbauherren durchgeführt. Die Gemeinde Stein scheint sich dies zu Herzen zu nehmen. Sie beginnt noch im selben Jahr mit dem Strassenbau. Gemeindeeinwohner erstellen in Fronarbeit bis 1812 eine fahrbare Strasse. Deren Verlauf über Langenegg - Dorf - Grub - Flecken - Störgel nach Blatten stimmt mit dem oben als ideal beschriebenen Kirchweg auf dem «neuen Strassen Plan» von 1804 überein.

- Text: Ursula Butz
- Bilder: Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden; Flugaufnahme von Foto Gross, Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden.
- Quellen und Literatur: Strassen in der Gemeinde Stein StAAR, Ca.J01-012; Grossratprotokolle StAAR, Cb.02-01; Akten zum Strassenbau StAAR, Ca.J01-003-01; StAAR, Ca.J01-01-04; Walter Schläpfer: Appenzell Ausserrhoden, Bd. 2, Herisau 1972; Willi Rohner et al.: 250 Jahre Gemeinde Stein AR, Berneck 1999; Hans-Ulrich Schiedt: Die helvetische Strassenenquête, Bern 2019.

Dr. Ursula Butz, *1986, ist wissenschaftliche Archivarin im Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden.

AUS ALLEN HIMMELSRICHTUNGEN

VOR 25 JAHREN SCHAFFTEN DIE STIMMBÜRGERINNEN UND STIMMBÜRGER VON APPENZELL AUSSERRHODEN DIE LANDSGEMEINDE AB. ZU DEN IDENTITÄTSSTIFTENDEN FACETTEN DER JAHRHUNDERTALTEN INSTITUTION GEHÖRTEN DIE WEGE. SIE PRÄGTEN DEN LANDSGEMEINDETAG ALS EINZIGARTIGES POLITISCHES EREIGNIS WESENTLICH MIT.



Nach der Landsgemeinde in Hundwil strömt das Volk vom Platz. Eindrücklich stellt Johann Ulrich Fitzli dies 1829 auf einer kolorierten Federzeichnung dar.

«Doo chönds aade detheer em letschte Sontig im Abrele, üseri Mane, vom Chorzeberg, os em Mittelland ond vo hender de Settere, efach vo öberaal heer», erzählt der Historiker und Philologe Otto Frehner in einem Tondokument von 1939. In ungeraden Jahren strömte das Landsgemeindevolk nach Hundwil, in geraden Jahren nach Trogen. Der Ring gehörte bis 1889 den stimmberechtigten Männern. Die Wege hingegen waren offen für alle. Auf ihnen bewegte sich Richtung Versamm-

lungsplatz, wer die Landsgemeinde miterleben wollte: Jung und Alt aus nah und fern. Die Landsgemeindeorte, die beide an der Mittellandstrasse zwischen Schönengrund und Walzenhausen liegen, waren an diesem Tag autofrei. Wer mit dem Wagen anreiste, parkierte in den Nachbardörfern. Spätestens von dort aus begann die Einstimmung auf das besondere Ereignis. Denn der Weg zur Landsgemeinde war geprägt von individuellen genauso wie von gemeinschaftlichen Ritualen.

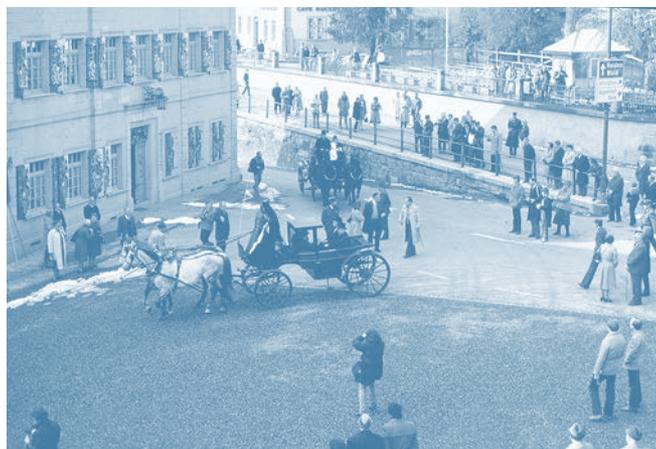
DER DEGEN DES VATERS

In Tischrunden mit Alteingesessenen beginnen die Erinnerungen zu sprudeln, sobald das Thema angesprochen wird. «Für Vater war der Degen beim Gehen hinderlich», erinnert sich der Historiker und ehemalige Kantonsschullehrer Ruedi Früh, der als Knabe ungemein stolz war, einen echten Landsgemeindedegen von Wald nach Trogen oder von Stein nach Hundwil tragen zu dürfen. «Ich hatte den Eindruck, etwas ganz Wichtiges zu tun.» Tatsächlich hätte

Oben: Zwei Landsgemeindemänner auf dem Nachhauseweg nach der Landsgemeinde 1966. Im Hintergrund ist das Haus Hinterdorf 2 in Trogen zu sehen.



Unten: Die beiden Regierungskutschen aus dem Vorderland und dem Mittelland treffen 1982 gleichzeitig auf dem Landsgemeindeplatz Trogen ein.



der Vater ohne den Degen, ein Bajonett oder einen Säbel den Ring nicht betreten können: Die Blankwaffe – im Volksmund pauschal «Seitengewehr» genannt – galt als Stimmrechtsausweis und wurde mit der ersten Landsgemeinde, an der die Frauen teilnehmen durften, durch eine Stimmkarte ergänzt.

POLITIK UNTERWEGS

Für den späteren Regierungsrat und Landammann Hans Höhener war zunächst der Turnverein der Landsgemeindetrupp. Startort am frühen Morgen war der Schönenbüel bei Teufen, von wo aus die Schar via Haslen nach Stein und Hundwil zog. Richtung Trogen wählten die jungen Männer den Weg über den Schlatterlehn und die Neppenegg. «Wir diskutierten auf der Wanderung die Landsgemeindevorlagen», erzählt Höhener. «Der Weg war ein öffentlicher politischer Raum, und die Gespräche waren für mich immer sehr bereichernd. Das Erleben der Landschaft vertiefte die Eindrücke.»

MIT DER REGIERUNGSKUTSCHE

Das Wetter beeinflusste sie genauso. «Einmal hatte ich Angst», sagt Hans Höhener. Damals war er Landammann und mit der Regierungskutsche unterwegs von Teufen nach Hundwil. «Die Strasse war schneebedeckt, und der Fuhrhalter rief auf der gefährlichen Abfahrt zur Schwanenbrücke ständig «brrrr», um seine Pferde zu zügeln.» Regierung, Ratschreiber und Weibel reisten in zwei Kutschen aus zwei Himmelsrichtungen zum Landsgemeindeort. «Da Teufen in der Mitte liegt, fuhr die Regierungskutsche immer bei uns los», erzählt Helen Höhener. «In geraden Jahren besammelten sich die Funktionsträger mit Wohnsitz westlich von

«Wir diskutierten auf der Wanderung die Landsgemeindevorlagen. Der Weg war ein öffentlicher politischer Raum.»

Trogen bei uns, in ungeraden Jahren diejenigen mit Wohnsitz östlich von Hundwil. Ich war für den Zmorge zuständig. Allerdings war das nicht aufwändig. Alle waren etwas angespannt und nicht besonders hungrig.»

UNTERS VOLK GEMISCHT

Nach der Landsgemeinde war die Stimmung gelöst. Die Restaurants entlang der Wege hatten Hochbetrieb: manchmal bis in die neue Woche hinein. Hans Höhener erinnert sich, dass die Regierungskutsche einmal bei wunderbarem Wetter in Stein einen Halt einlegte und sich alle unters Volk mischten.

Menschen zu treffen, mit dem Fahrrad den Weg zu bewältigen, mit 18 Jahren zum ersten Mal im Ring das Landsgemeindelied zu singen, den Frühling einzusatmen oder bei

strömendem Regen trotzdem unterwegs zu sein, das sind meine ganz persönlichen Reminiszenzen an dieses Ereignis der Vergangenheit. Ausserdem: Nach dem letzten Sonntag im April und sobald das Landsgemeindeblüemli blüht, dürfen die Wiesen nicht mehr betreten werden, sagt eine alte Bauernregel.

- Text: Heidi Eisenhut
- Quellen und Literatur: Herisau AR. Die Appenzeller Landsgemeinde. Gesprochen und Originaltranskription von Otto Frehner [1939]. Wien 2002 [Series 6/1, CD 5, Titel 11]; Walter Schläpfer: Die Landsgemeinde von Appenzell Ausserrhoden. 3., erw. Aufl. Herisau 1991 (Das Land Appenzell 3). Mit einem Nachwort zur Abschaffung der Landsgemeinde von Johannes Schläpfer, 1999; mündliche Aussagen von Ruedi Früh sowie von Hans und Helen Höhener, Juli 2022.
- Bilder: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden (Fotografien: Hildegard Zuber; Rolf Zürcher)

DIE ZAHLREICHEN WEGE EINER POLKA

UNTER DEM TITEL «IM RÖSSLI Z'HONDWIL» FINDEN SICH IN DER SAMMLUNG DES ROTHUUS GONTEN 21 QUELLENVERWEISE. DANK DATENBANK WIRD ES MÖGLICH, DEN VERSCHIEDENEN WEGEN NACHZUGEHEN, DIE EINE KOMPOSITION AUS DEM 19. JAHRHUNDERT GENOMMEN HAT. EINE AUFWENDIGE UND SPANNENDE SPURENSUCHE.



Die von Josef Anton Inauen «Badistesebedoni» notierte Fassung der Polka «Im Rössli z'Hondwil» taucht in zahlreichen späteren Varianten auf.

Die Variation ist in der Musik ein Grundprinzip des Komponierens. Es bedeutet, einen musikalischen Gedanken verändert zu wiederholen. Bei der Überlieferung von Musik kann es zu weiteren Variationen kommen. Einerseits wurde Volksmusik lange nur mündlich weitergegeben. Wer sein eigenes Repertoire für einen nächsten Tanzabend erweitern wollte, hörte sich Auftritte anderer Musikanten an. Im Anschluss wurden aus dem Gedächtnis die Noten niedergeschrieben. Neben Erinnerungslücken kam es auch zu Änderungen, weil einem eine Note oder Passage nicht gefiel. Oder weil eine technische Heraus-

«Weil eine technische Herausforderung des Stücks das eigene Können überforderte, wurde kurzerhand eine einfachere Variante notiert.»

forderung des Stücks das eigene Können überforderte und kurzerhand eine einfachere Variante notiert wurde.

EINE DATENBANK FÜR DIE FORSCHUNG

Für die Musikforschung eröffnet dies ein weites und spannendes Feld: Welche Wege hat eine Komposition genommen? Wie hat sie sich über die Jahrzehnte und Jahrhun-

derte verändert? Lässt sich eine Urfassung finden, auf die alle Variationen zurückführen? Die Sammlung und Pflege der Appenzeller und Toggenburger Volksmusik ist Aufgabe des Roothuus Gonten. Gemeinsam mit dem Haus der Volksmusik in Altdorf betreibt es eine Datenbank zu Werken, Komponisten und Sammlerinnen. «Unser Ziel ist es, die Quellen möglichst lückenlos zusammenzustellen, damit sich der Ursprung

Das Streichquartett Appenzell bestand 1874 aus Anton Maria Klarer «Schneteremarel» (Basett), Ignaz Dörig «Ackergnazi» (Geige), Josef Anton Inauen «Badistesebedoni» (Geige) und Jakob Anton Knill «Fleck» (Hackbrett) und stand vermutlich am Ursprung der Polka «Im Rössli z'Hondwil».

«Für die Musikforschung eröffnet dies ein weites und spannendes Feld: Welche Wege hat eine Komposition genommen?»



ben kann, wie lassen sich diese in einer umfangreichen Notensammlung überhaupt auffinden? Dabei hilft der sogenannte Melodicode: Anhand einer kurzen Tonfolge wird nach dem gleichen oder einem ähnlichen Stück gesucht. Doch die Forschung beruht vor allem auf ausdauernder, zeitintensiver Detektivarbeit. Es gilt zumeist auch, Partituren zu lesen und miteinander zu vergleichen, um allfällige Gemeinsamkeiten zu entdecken.

Die Tradition der Musiküberlieferung erweist sich in der Aufführungspraxis also als ungemein vielfältig und lebendig. Es existieren verschiedene Versionen einer Komposition, wobei unter Musizierenden oft die Überzeugung herrscht, beim selber aufgeführten Stück handle es sich ums Original. Die Musiksammlung des Roothuus hegt «bigoscht» nicht die Absicht, «falsche» und «richtige» Variationen zu identifizieren, wie Barbara Betschart betont: «Es geht auch nicht darum vorzugeben, wie man etwas singt oder spielt. Vielmehr möchten wir möglichst alle Variationen sammeln und damit verhindern, dass Stücke verloren gehen.» Es sei spannend zu verfolgen, welche Veränderungen ein Werk auf seinem Weg über die verschiedenen Interpretationen genommen habe. «Auch Musik ist dem Zeitgeist unterworfen», sagt Barbara Betschart, «sie lebt und verändert sich. Unser Anliegen ist die Wertschätzung des Erbes. Wir erhalten es und stellen es zur Verfügung, damit es auch künftig gespielt werden kann.»

- Text: Andreas Stock
- Bilder: Roothuus Gonten, Zentrum für Appenzeller und Toggenburger Volksmusik (Die Urheber der Fotografien sind nicht bekannt.)
- Quelle: volksmusik.ch

einer Komposition herausfinden lässt», sagt Barbara Betschart, Geschäftsführerin des Roothuus. «Anhand der Quellen wird ersichtlich, wie sich ein Stück verändert hat.»

DIE SUCHE NACH DER URFASSUNG

Veranschaulichen lässt sich dies an einem Beispiel: Zur Polka «Im Rössli z'Hondwil» finden sich in der Roothuus-Datenbank, die über 8500 Instrumentalstücke umfasst, 21 Quellenangaben. In vier Quellen wurde das damals titellose Stück praktisch identisch notiert: jeweils in der Sammlung von Jakob Anton Knill (1821-1892), Josef Anton Inauen

(1821-1894), Ignaz Dörig (1832-1898) und Jakob Neff (1873-1957). Emil Fürstenauer (1891-1975) hat seinerseits zwei Variationen der Polka niedergeschrieben. In weiteren Überlieferungen wurde die Komposition unterschiedlich stark verändert. Ursprünglicher Komponist dürfte aufgrund der Datenlage wohl Jakob Anton Knill aus Appenzell sein.

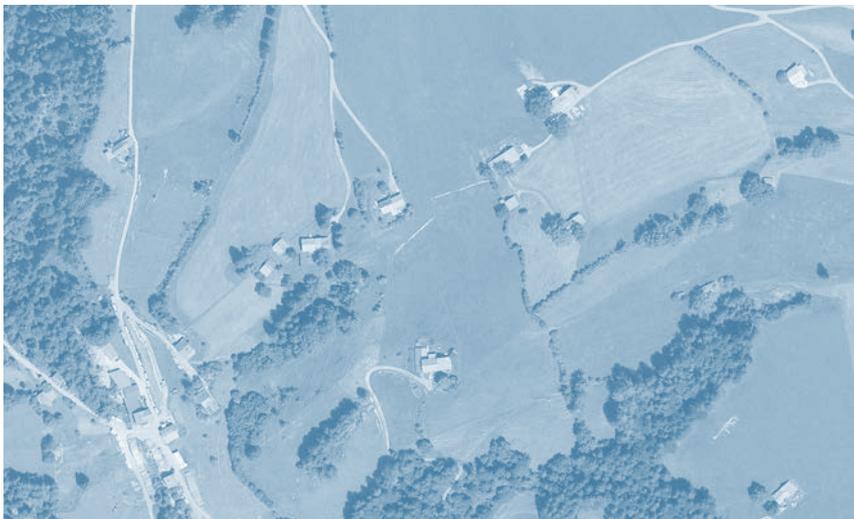
GEDULDIGE DETEKTIVARBEIT

Das Interesse, nach den Quellen zu forschen, ist erst in der jüngeren Zeit angekommen. Doch wenn es so zahlreiche und titellose Varianten einer Komposition ge-

EXPEDITION INS WEGREICH

DER DENKMALPFLEGE STELLEN SICH OFT FRAGEN ZUR ENTSTEHUNGSGESCHICHTE VON GEBÄUDEN. DIE STANDORTWAHL UND DIE DAMIT VERBUNDENE NUTZUNG DER BAUTEN SIND NICHT IMMER KLAR. DIE KONSULTATION VON GESCHICHTLICHEN UND AKTUELLEN QUELLEN SOWIE EINE BEGEHUNG KÖNNEN AUFSCHLUSS GEBEN.

Die Luftaufnahme zeigt den Weiler Bruederwald bei Trogen mit der Säge am linken Bildrand.



«Steht man im Weiler, stellt sich einem unweigerlich die Frage, warum an diesem unzugänglichen Ort so viele Häuser gebaut worden sind.»

Erste mögliche Hinweise zum ursprünglichen Grund für einen Gebäudestandort geben historische Karten wie beispielsweise die Siegfriedkarte aus dem Jahr 1888. Auch Inventaren zu den Kunstdenkmälern der Schweiz, dem Mühleninventar oder der Literatur zur Bauernhausforschung lässt sich einiges entnehmen. Auf dem Geoportals des Bundes sind zudem ausführliche Strassenzustandsberichte zu historischen Verkehrswegen verzeichnet.

RÄTSEL BRUEDERWALD

Der Weiler Bruederwald bei Trogen ist als Ortsbildschutzzone im kantonalen Schutzzonenplan eingetragen. Die Bauten – zwei Kreuzfirsthäuser und eine Handvoll Weberhäuschen – verteilen sich auf einer Anhöhe. Zur Häusergruppe führt heute von Norden her eine geschotterte Fahrstrasse bis zum Wendepunkt vor dem Bauernhaus. Von dort aus sind die einzelnen Gebäude nur zu Fuss über die Wiese erreichbar. Steht man im Weiler, stellt sich einem unweigerlich die Frage, warum an diesem unzugänglichen Ort so viele Häuser gebaut worden sind. Eine Antwort liegt in der Ziffer 6.1. Genauer: Die Gebäude liegen an der Linie 1 der Strecke AR 6 der Verkehrswege von nationaler Bedeutung vom Rheintal über den Ruppen nach St. Gallen. Der Weg stellt «die vermutlich älteste Verbindung zwischen Trogen und der Landmark» dar und führte südöstlich am Dorfkern von Trogen vorbei zur Grossen Säge. Bereits 1212 ist sie von Kaiser Friedrich II. begangen worden. «Das Bruederbachtobel konnte so in einem gleichmässigen Ab- und Aufstieg überwunden werden, im Gegensatz zum steilen Abstieg südlich des Dorfkerns.»

EIN AUGENSCHWEIN VOR ORT

Unweit der Büros der Denkmalpflege in Trogen liegt ein weiterer historischer Ver-

Die Strecke 6.2 vom Landsgemeindeplatz zum Bruederbach:
Der historische Weg (A: weisse, konturierte Linie) scheint neben dem Wanderweg (B: gestrichelte Linie) entlangzuführen.

Ausschnitt: In der Darstellung des topografischen Landschaftsmodells ist ersichtlich, wie der historische Weg direkt zum Bruederbach führte (C: helle Furche).



kehrsweg (AR 6.2). Die als Fahrweg klassierte Strecke - dafür musste der Weg mit Saumpferden begehbar sein - führt direkt südlich unterhalb des Landsgemeindeplatzes steil hinunter zum Bruederbach. Mit Planmaterial, gutem Schuhwerk und Stock ausgerüstet haben wir uns aufgemacht, um den historischen Verlauf sowie die baulichen Resten auf und neben dem heutigen Wanderweg zu erforschen. Uns interessierte dabei, warum die kartografierte Wegführung des Inventars sich von der bestehenden durch den Wald unterscheidet. Wir stellten fest, dass es sich vermutlich um eine Ungenauigkeit in der Darstellung der Wege auf den Karten handelt: Der historische Weg 6.2 und der Wanderweg befinden

sich am gleichen Ort. Einzig beim letzten Stück führt der historische Weg geradeaus weiter in den Wald. Eine Laterne und eine Sitzbank versperren die alte Wegführung. Der heutige Weg windet sich stattdessen hinunter zur Kantonstrasse. Folgt man dem ursprünglichen Verlauf, gelangt man ins wilde Bruederbachtobel. Dort lassen sich jedoch keine Hinweise mehr auf eine Über-

DIE BENUTZUNG MACHT DEN WEG

Die Expedition hat ergeben, dass es im Gelände keine offensichtlichen Spuren des jahrhundertealten Weges mehr gibt. Schaut man sich die Stelle im digitalen grossmass-

wurden bis 1800 kaum Strassen gebaut. Der gelegentliche Unterhalt der alten Wege lässt einige noch bis heute gangbar bleiben. Im Alltag aber mindestens und ebenso wichtig sind und waren die übrigen Verbindungen wie beispielsweise einfache Hof-zu-Hof-Wege quer über Wiesen und Weiden. Diese Wege werden durch Grundbucheinträge, Weg- und auch Gewohnheitsrechte bis heute gesichert. Bleiben sie unbenutzt, verschwinden sie allmählich.

«Viele frühe Wege und Verbindungen im Appenzellerland entstanden lediglich durch ihre regelmässige Benutzung und nicht durch das Schaffen eines Strassenbauwerks.»

sich am gleichen Ort. Einzig beim letzten Stück führt der historische Weg geradeaus weiter in den Wald. Eine Laterne und eine Sitzbank versperren die alte Wegführung. Der heutige Weg windet sich stattdessen hinunter zur Kantonstrasse. Folgt man dem ursprünglichen Verlauf, gelangt man ins wilde Bruederbachtobel. Dort lassen sich jedoch keine Hinweise mehr auf eine Über-

stäblichen topografischen Landschaftsmodell der Schweiz jedoch genauer an, erkennt man darin deutlich die alte Wegführung bis zum Bach hinunter.

Viele frühe Wege und Verbindungen im Appenzellerland entstanden lediglich durch ihre regelmässige Benutzung und nicht durch das Schaffen eines Strassenbauwerks. Ausser Brücken und ihren Zuwegen

- Text: Vreni Härdi und Hans-Ruedi Beck, Co-Leitende Denkmalpflege Appenzell Ausserrhoden
- Bilder: geoportal.ch; map.geo.admin
- Quellen: Historische Verkehrswege in den Kantonen Appenzell Inner- und Ausserrhoden. Eine Publikation zum Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz IVS, hrsg. vom Bundesamt für Strassen (ASTRA), ASTRA, Bern 2007; IVS Dokumentation Kanton Appenzell Ausserrhoden AR 6.1 (Stand Juli 2001/rbo) und AR 6.2 (Stand Februar 2002/rbo); Eugen Steinmann: Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Appenzell Ausserrhoden Band I - III, Basel 1973-1981; Isabell Hermann: Die Bauernhäuser beider Appenzell, Herisau, 2014; Thomas Fuchs und Erika Graf (Hrsg.): Mahlen, Bläuen, Sägen: 250 Mühlen im Appenzellerland. Verl. Appenzeller Hefte, 2005.

VON DER MORSETASTE ZUM HÖRER

«CONNECTING - TODAY AND BEYOND» LAUTET DAS LEITMOTIV DER HUBER+SUHNER AG, DES GRÖSSTEN UNTERNEHMENS IN APPENZELL AUSSERRHODEN. ES IST MIT SEINEN INNOVATIONEN FÜR DIE DATENÜBERMITTLUNG GEGENWÄRTIG WELTWEIT ERFOLGREICH. DER AUFBAU DES ERSTEN ELEKTRISCHEN KOMMUNIKATIONSNETZES VERLIEF IN APPENZELL AUSSERRHODEN JEDOCH EHER ZAGHAFT.

Aus reiner Neugier liess der in der Appretur Meyer tätige Stoffdrucker Kunz am 20. März 1853 in Zofingen anfragen, «ob dort auch Schnee, viel Schnee gefallen sei». Neben ihm stand sein Patron und wartete ebenso gespannt, ob die neue Technik funktionieren würde. Bereits nach der unvorstellbar kurzen Zeit von knapp fünfzehn Minuten traf die Antwort aus Zofingen ein: «Ja, ein Fuss hoher Schnee.» Mit der Eröffnung eines «Telegraphen-Bureau» in Herisau begann an diesem Tag eine neue Ära im Bereich der Datenübermittlung. Der Appenzeller Zeitung war dies jedoch nur eine Kurzmeldung wert.

Den entscheidenden Anstoss zum Aufbau eines nationalen Netzes in der Schweiz gab eine Petition des Kaufmännischen Direktoriums St. Gallen, die am 21. April 1851 beim Bundesrat eingereicht wurde. Privatleute in Herisau spendeten noch im selben Jahr 7200 Franken für die Einrichtung einer lokalen Telegrafestation. Die Gemeinde sagte einen jährlichen Beitrag von 260 Franken zu.

Die Eröffnung der ersten Telegrafelinie in der Schweiz erfolgte am 15. Juli 1852 zwischen Zürich und St. Gallen. Wie gegenwärtig beim Ausbau des G5-Mobilfunkstandards gab es auch damals Widerstand gegen die neue Technologie: Ausführlich tat die Appenzeller Zeitung ihre Empörung über die Zerstörung einiger Masten durch Telegrafengegner kund. Am 20. März 1853 war die Leitung von St. Gallen nach Herisau einsatzbereit. Nachdem sich das Misstrauen gegenüber der neuen Technologie gelegt hatte, nahm zwischen 1867 und 1869 die Zahl der in Herisau aufgegebenen Telegramme stark zu: von 3277 auf 9526 Kurzmitteilungen. Mit dazu beitrug die Halbierung der Tarife in diesem Zeitraum. Auf dem Höhepunkt im Jahr 1885 gingen in Herisau 10 582 Depeschen ab und 12 189 ein.

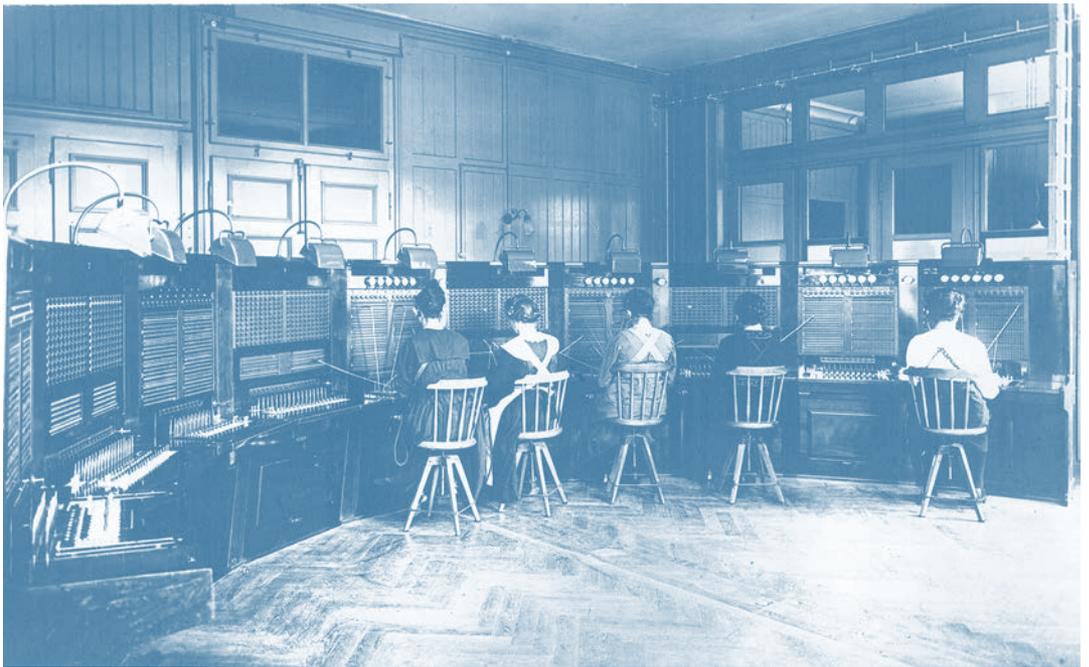
«Bereits nach der unvorstellbar kurzen Zeit von knapp fünfzehn Minuten traf die Antwort aus Zofingen ein.»

VON DER TELEGRAFIE ...

Der kabelgebundene Telegraf, die erste elektrische Technik überhaupt, stand am Anfang der modernen Telekommunikation und der weltweiten technischen Vernetzung. Er ermöglichte die Übermittlung von Nachrichten über eine geografische Distanz, ohne dass Objekte zwischen Sendort und Empfangsort bewegt werden mussten.

Oben: Telefonistinnen stellen in der Zentrale Herisau um 1920 stöpselnd die Verbindungen her.

Unten: Mit der anspruchsvolleren Arbeit des Telegrafierens wurden um 1920 nur Männer betraut.



... ZUM TELEFON

Einen nächsten Quantensprung bei der Informationsübermittlung brachte am 1. Januar 1885 die Telefonzentrale in Herisau. Eingerichtet wurde sie im Postamt, das sich damals im Südflügel des Gemeindehauses befand. 26 Abonnenten und Abonnentinnen konnten gewonnen werden. Jetzt war ein direktes Gespräch möglich. Die Kommunikation war nicht mehr auf anhand von Morsezeichen übermittelte Kurzmeldungen beschränkt. Die Verbindung zum nationalen Netz erfolgte über zwei Leitungen nach St. Gallen. 1893 lag Herisau mit 114 Telefonanschlüssen auf dem letzten Rang der zwanzig Schweizer Ortschaften mit mehr als hundert Telefonapparaten.

Der Herisauer Gemeinderat engagierte sich von Beginn weg für eine flächendeckende Versorgung seiner Gemeinde. Mit öffentlichen Geldern finanzierte er Sprechstationen in den Landbezirken Saum, Ifang, Moos und Ramsen. Ausschlag dazu gab vor allem die Alarmmöglichkeit von Polizei und Feuerwehr.

Als zweite Gemeinde im Appenzellerland erhielt 1887 der Kurort Heiden eine «Central-Station». Es folgten 1892 Gais und 1894 Rehetobel und Appenzell. Während



«Ausführlich tat die Appenzeller Zeitung ihre Empörung über die Zerstörung einiger Masten durch Telegrafengegner kund.»

der Zeit des Ersten Weltkriegs kamen elf weitere Ausserrhoder Gemeinden hinzu. Zur Entlastung der Zentrale St. Gallen erhielt Herisau 1908 eine direkte Linie nach Zürich. Fünf Jahre später meldete die Appenzeller Zeitung stolz, dass nun direkt nach Italien telefoniert werden könne. Ein dreiminütiges Gespräch von Herisau nach Rom kostete drei Franken, was rund zwei Dritteln des Tageslohns eines Fabrikarbeiters entsprach. Heute gehören Telefonge-

bühren zum Grundbedarf des Lebensunterhaltes und werden bei mittellosen Personen durch die Sozialhilfe abgedeckt.

TELEFONISTINNEN UND TELEGRAFISTEN

In der Herisauer Telefonzentrale entstanden 1885 drei neue Arbeitsplätze für Frauen. Bis 1935 stieg ihre Zahl auf zehn an. Die Telefonistinnen stellten an den Vermittlungspulten die Verbindungen zwischen den



«Wahrzeichen» der Herisauer Post war lange Zeit das Holzgerüst auf der Kuppel, von dem die zahlreichen Telefondrähte in die Zentrale geleitet wurden, wie der Ausschnitt einer Postkarte aus dem Verlag G. Metz in Basel um 1910 zeigt.

Gesprächsteilnehmenden her. Dazu mussten sie eine einjährige Ausbildung absolvieren. Der mit Morsezeichen abgewickelte Telegrafenverkehr dagegen blieb vorerst ein Männerberuf.

Bis zur automatischen Telefonvermittlung, die in den 1920er Jahren einsetzte, mussten die telefonischen Verbindungen manuell hergestellt werden. Die Anrufenden wählten die Nummer der nächsten Telefonzentrale, wo die Telefonistinnen die gewünschte Verbindung herstellten. Dazu steckten sie die Leitung des Anrufers, an deren Ende ein Stöpsel befestigt war, in die entsprechende Vertiefung. Erst danach konnte das eigentliche Telefongespräch geführt werden. Anhand von aufleuchtenden Lämpchen sah die Telefonistin, wann das Gespräch beendet war und sie die Verbindung wieder trennen konnte. Die Leitung war daraufhin für ein neues Gespräch frei. Die Tatsache, dass die Frauen in den Telefonzentralen in Kontakt mit einem zunächst vor allem männlichen Publikum standen, von diesem aber nur gehört, jedoch nicht gesehen werden konnten, verlieh ihnen eine geheimnisvolle Aura.

Vermittelten die Herisauer Telefonistinnen 1886 noch 56 917 Gespräche, waren es 1928 bereits 871 723. Die Zahl der Telefonabonnenten und -abonnentinnen war von 26 auf 591 angestiegen. Nach der Automatisierung im Jahr 1936 waren die Telefonistinnen noch eine Zeit lang für Auslandsgespräche nötig. Da die Kapazität der neuen

«Die Tatsache, dass die Frauen in den Telefonzentralen nur gehört, jedoch nicht gesehen werden konnten, verlieh ihnen eine geheimnisvolle Aura.»

Zentrale auf 1500 Anschlüsse begrenzt war, konnten ab 1944 keine Neukunden und Neukundinnen mehr angenommen werden. 1951 standen 140 Personen auf der Warteliste. In diesem Jahr erfolgte der Ausbau auf 2500, 1975 dann auf 6000 Anschlüsse. 2020 gab es laut Bundesamt für Statistik noch 35,5 feste Telefonhauptleitungen pro Hundert Einwohnende, was auf Herisau gerechnet rund 5500 ergibt.

→ Text: Thomas Fuchs
→ Bilder: Museum Herisau (Die Fotografien sind nicht bekannt.)

Thomas Fuchs (*1959) ist Kurator am Museum Herisau und freierwerbender Historiker und Archivar.



ORT/IMPRESSUM	FENSTERBLICK	AUFRITT	GEDÄCHTNIS
<p>Appenzell Auserrhoden Departement Bildung und Kultur Amt für Kultur Landsgemeindeplatz 5 9043 Trogen www.arch/kulturforderung</p> <p>HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE Amt für Kultur Ursula Badrut (ubs), Isabelle Chappuis (ic) Ursula Steinhäuser (us)</p> <p>REDAKTION Agathe Nispie (an), Kristin Schmidt (ks), Hanspeter Spörr (sri), Andreas Stock (as)</p> <p>BILDER Umschlag: Lük Popp Seiten 13/14 und 27/28: Harlis Schweizer Hadjidi GESTALTUNG Büro Sequenz, St. Gallen Anna Furer, Sascha Tiltmann, Amanda Züst</p> <p>KORREKTORAT Kathrin Krämer, Zürich</p> <p>DRUCK Druckerei Lutz AG, Speicher</p> <p>PAPIER Werkdruck und Profibulk, Fischer Papier, St. Gallen</p> <p>2500 Exemplare, erscheint dreimal jährlich, 15. Jahrgang © 2022 Kanton Appenzell Auserrhoden Die Rechte der Fotografien und Bilder liegen, wo nicht anders vermerkt, bei den Künstlerinnen und Künstlern.</p> <p>Appenzell Auserrhoden</p>	<p>von Emanuel Geisser</p> <p>«Helix (Loop)»</p>	<p>von Florian Eugster</p> <p>«Verhinderte Zugänglichkeit»</p>	<p>Frühe Landstrassen</p> <p>Politische Wege</p> <p>Verschlungene Pfade</p> <p>Erwanderte Spuren</p> <p>Lange Leitungen</p>

○ «Die letzte Gondelfahrt»
und «Herkunft»
von Haris Schweizer Hadjidi

■ «Auseinander» (Rückseite),
«Der Letzte Weg» (fig. 1),
«Santiz» (fig. 2),
«Fuchtwege» (fig. 3),
«Freie Sicht aufs Mittelmeer» (fig. 4)
von Lük Popp



fig. 3

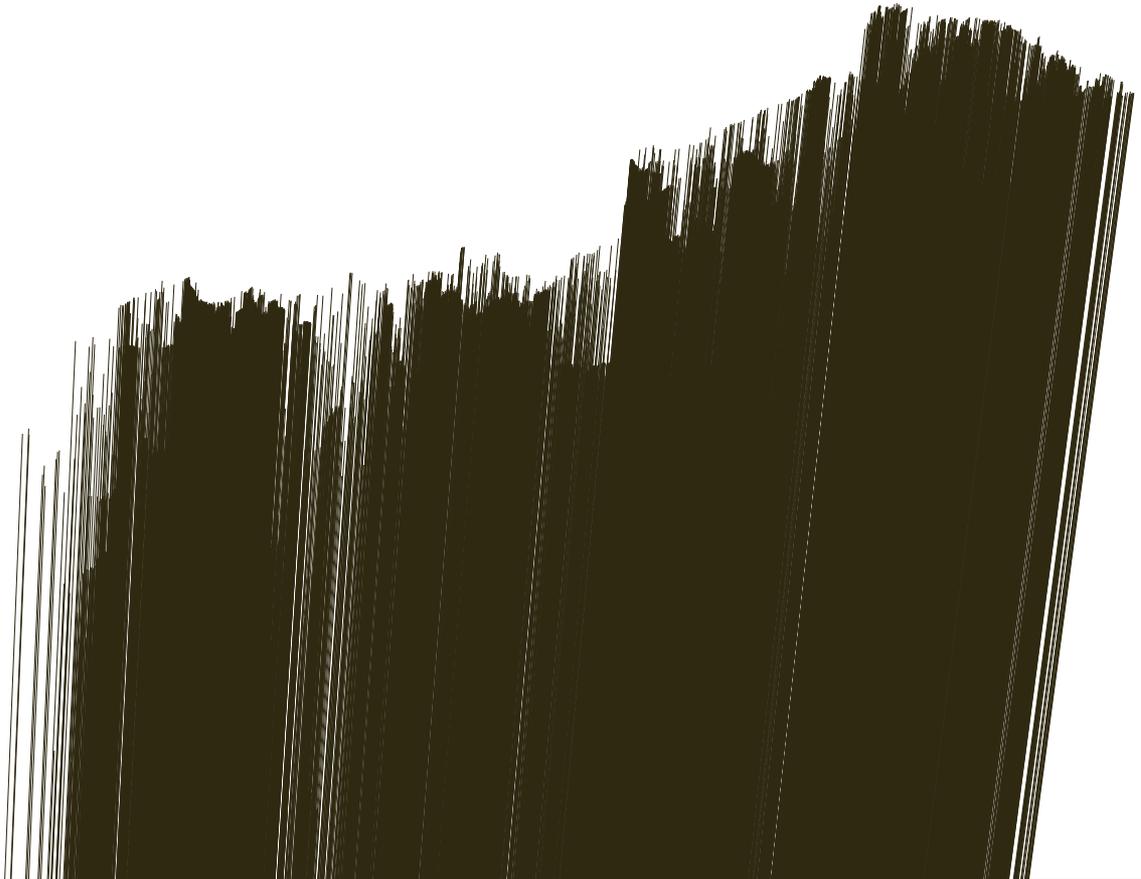


fig. 4

FRISCHLUFT

ZU DEN BILDERN

BILDBOGEN

FÖRD

www.obacht.ch
www.ar.ch/kulturfoerderung

S 1

■ Harlis Schweizer Hadjidj

■ Lük Popp

S 2

S 6

■ «Herz an Säntis»
von Sibylle Berg

S 7

S 8

